Jeder Abonnent und eine zum gleichen Haushalt gehörige mitversicherte Person sind versichert bei der Deutscher Lloyd Lebensversicherungsbank A.-G., Leipzig, Markt 2, entweder bei Unfall mit **bis zus. 4000 Rm.** oder bei Unfall mit **bis zus. 2000 Rm.** und mit Sterbegeld von **zus. 100 Rm.** Näheres im Textteil des Blattes

Ostpreussische Sonntags-Post

Heute neuer Roman

Einzelnummer 20 Rpf.

Verlag, Schriftleitung und Hauptgeschäftsstelle: Königsberg i. Pr., Theaterstr. 11/12. Fernr. 39470. Postscheckkonto: Königsberg i. Pr. 883. Für unverlangte Einsendungen keine Gewähr

Bezugspreis (einschl. Versicherung): d. Boten 80 Rpf. monatlich, (einschl. Beförderungskosten), durch Post mtl 80 Rpf. (einschl. 8 Rpf. Postzeitungsgebühr), dazu 6 Rpf. Zustellgebühr

5. Jahrg. **Königsberg Pr.** Nr. 14
Sonntag, den 3. April 1932

Anzeigenpreis: Die zwölfgespaltene Millimeter-Zeile 8 Rpf. Die viergespaltene Reklame-Millimeter-Zeile 50 Rpf. Bei Platzvorschrift 25% Zuschlag. Offertengebühr 50 Rpf. Grundschrift Nonpareille. Schluß der Anzeigen-Annahme Mittwoch. Für bestimmte Größe, Tag und Platz keine Gewähr. Erfüllungsort Königsberg i. Pr.

Aufn. Schramm-Gildenhall

Die Sonne wärmt schon

Aber, lieber Nachbar!

Von
Samo

Haben Sie's auch schon gehört, Herr Nachbar, daß wieder einmal irgend etwas los sein soll? Man munkelt ja so viel und wispert so gern. Und es grollt doch immer schon so verdächtig jenseits der Grenze . . .

Meinen Sie nicht, mein Lieber, man sollte doch . . . Nein, wir meinen nicht . . . Im Gegenteil! Wir sagen: In all solchen Fragen ist noch immer die alte Bauernregel gut: Ruhe und Tempo! Spaziergänger, warm angezogen, meinen wir allerdings, daß das ja, in eine ruhigen Blut! diesmal leichter ist als mit dem „warm angezogen!" Denn das eine liegt in unserer Hand. Das andere ist nur unsere Sorge. Beides zusammen aber Ostpreußens Zukunft.

*

Reden wir ruhig heute einmal von unserm Nachbarn. Nein, Herr Meyer, nicht von Herrn Schulze, dessen Kochtopf wir sehen können, sobald wir uns etwas auf die Zehenspitze stellen und dessen Kinder uns längst erzählt haben, ob er Hitler oder Thälmann wählte. Mit ihm beschäftigen wir uns ohnedies mindestens so oft wie er sich mit uns. Und — unter uns gesagt — wahrscheinlich genau so wenig positiv wie da.

Nein, reden wir Ostpreußen einem von unsern Nachbarn, den Polen und den Litauern. Denn das sind ja die Sorgen, die uns alle in den letzten Wochen immer wieder bewegten.

*

Daß da unlängst in Danzig ein wildgewordener polnischer Oberst Studenten prophezeite, er werde eher in Uniform in Königsberg einziehen, als nochmals in Zivil nach Danzig kommen, kann man nur als einen verfrühten Aprilscherz bezeichnen. Es steht ja übrigens jenem Obersten vom Thorner Generalkommando frei, zu Hause zu bleiben und Danzig nicht mit seiner Anwesenheit zu „beehren". Dann hat er auch sein Wort schon wahr gemacht. Denn ehe er in Uniform in Königsberg einziehen könnte, wird wohl noch manches Liter Wasser den Pregel hinunterlaufen und vielleicht noch mancher Rock dem Obersten zu eng geworden sein.

Auch daß der frühere polnische Generalkonsul in Königsberg plötzlich ein Buch über Ostpreußens Seen und Flüsse erscheinen ließ, das eine kleine Art militärischen Bädecker in der Westentasche darstellen will, besagt nicht viel. Die Weisheit, die da geboten wird, steht ohnedies schon in jedem besseren Atlas.

Aber daß alle diese Dinge überhaupt geschehen können und nur einen kleinen Ausschnitt der großen Hetze darstellen, die jahraus, jahrein drüben in Polen gegen Ostpreußen getrieben wird und die immer darin gipfelt, dies Land werde man doch eines Tages holen, das ist der Angelpunkt aller ostpolitischen Betrachtung, weil sich darin der polnische Chauvinismus spiegelt, der nicht einsehen will, daß auch Polens Interesse eigentlich eine gute Nachbarschaft erfordert. Und den auch nicht der Protest aus der Welt schafft, den soeben wieder Polen gegen die „Gerüchte" in Berlin anbrachte.

Von der Unvernunft und vom Radau

Machen da einige Radaubrüder Krach. Auf einem öffentlichen Platz, auf dem derartiger Krach unangebracht ist, auf dem derartiger Krach die Passanten stört und belästigt. Die Hüter der öffentlichen Ordnung, die Polizeibeamten, schreiten ein.

Was geschieht? Die Oeffentlichkeit, ein sehr großer Teil der Oeffentlichkeit fällt den Beamten in den Arm. Jeder zweite, dritte, der da zufällig herkommt, der in diese Gruppe hineingerät, bleibt stehen, kriegt einen roten Kopf wie sein Nachbar, der auch stehen blieb, und macht Front. Für die Radaubrüder, die ihn stören und belästigen! Gegen die Beamten, die ihn schützen sollen und wollen!

Die Beamten setzen sich durch. Sie setzen sich aber nur durch mit Hilfe des Gummiknüppels und mit Hilfe der gezogenen Pistole, die man diesen Leuten, von denen viele vor fünf Minuten noch ruhig ihres Weges gingen, von denen neunzig Prozent mit den Radaubrüdern nichts gemein haben, von denen fünfundneunzig Prozent derartige Auftritte auf offener Straße hassen, indem man also diesen wie auf Kommando plötzlich rebellisch gewordenen Leuten die Pistole vor die Nasen hält.

Wie ist so etwas möglich!?

*

Das Theater brennt. Es ist nicht gut, daß die Menschenmenge mit der Nase dabei steht. Einmal, weil das die Löscharbeiten hindern würde und zum anderen, weil es gefährlich ist. Die Polizei kommt und drängt die Neugierigen zurück. Energisch, aber nicht rücksichtslos.

Was geschieht? Es hagelt Proteste. Es fallen Worte wider die Hüter von Ordnung und Gesetz, die einfach auf keine Kuhhaut gehen. Es soll hier keine Lanze für die Polizei gebrochen werden. Es soll sogar zugegeben werden, daß, wenn auch nicht in diesem Falle, die Polizei hin und wieder bei Absperrungen vielleicht einmal etwas allzu streng vorgeht. Aber, alle, der und der und der, die größte Mehrzahl aller Herumstehenden wird direkt bösartig, wird aufsässig, redet von Galgen und Laternenpfählen und Aufknüpfen und möchte am liebsten losgehen, handgreiflich losgehen. Würde vielleicht auch losgehen, wenn da einer wäre, der anfängt.

Wie ist so etwas möglich!?

*

Es scheint fast, als ob die Mechanisierung des menschlichen Lebens der Vernunft und dem Denken Abbruch getan hat. Es scheint fast, als ob diese Mechanisierung der kühlen, sachlichen Ueberlegung den Garaus gemacht hat. Und soweit es die Mechanisierung nicht ist, dürfte es das erzwungene Nichtstun sein, zu dem viele leider verurteilt sind.

Das alles kann dem Denken und der Vernunft wirklich schaden. Das alles kann sachliche und nüchterne Ueberlegung hinwegfegen. Man kann das begreifen und verstehen. Im Prinzip! Aber man kann nicht begreifen und nicht verstehen, daß die Vernunft in solchen Fällen, wie den oben geschilderten, versagt!

Mag auch jemand unzufrieden sein mit allem und jedem, das heute existiert. Daß er so gar nichts erreicht, daß er so allerhöchstens sich selbst Ungelegenheiten macht, das muß er sich doch sagen.

Wenn ein kleiner Junge im kindlichen Spiel irgend etwas geschaffen oder gebaut oder gebastelt hat und einen Stock holt und die ganze Geschichte zusammenschlägt, weil sie ihm nicht gefällt oder nicht nach seinem Wunsch arbeitet, dann kann man das verstehen. Wenn aber ein erwachsener Mensch mit dem, was er geschaffen hat oder was geschaffen ist, unzufrieden ist, wenn dieser erwachsene Mensch einen Knittel holt und die Geschichte restlos zusammenschlägt, anstatt zu versuchen, das Bestehende mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln und dem ihm zur Verfügung stehenden Verstand und Einfluß umzuformen, dann kann man das nicht verstehen.

*

Es ist müßig, von „Nerven behalten", von „kühler und sachlicher Ueberlegung" und von „Vernunft sprechen lassen" zu reden, wenn wirklich tausend Dinge an diesen Nerven, dieser Ueberlegung und dieser Vernunft zerren. Aber so viel Vernunft, Nerven und Ueberlegung müßte doch auch heute noch jeder besitzen, daß er sich nicht selbst gefährdet, daß er sich nicht selbst eine Ohrfeige versetzt!

Und der andere Nachbar, Litauen? Woche um Woche beklagt das Memelland neue Rechtsbrüche. Wird Deutschtum in seinen Lebensbedürfnissen vergewaltigt. Stöhnt deutsches Leid unter litauischer Willkür. Und sabotiert man dort die wenigen Garantien noch, die das gewiß nicht deutschfreundliche Vertragssystem von Versailles uns ließ.

Obwohl gerade der litauische Staat seine Existenz deutschem Soldatenblut verdankt, das für seine Freiheit vergossen ward. Und obgleich alles, was Litauen an Kultur aufzuweisen hat, auf deutschem Geist und deutschem Wesen erst aufgebaut worden ist.

Das ist ja überhaupt Eigenart im Leben junger Völker, daß sie im ersten Ueberschäumen des Expansionsdranges leicht vergessen, woher sie kamen. Und ihre Tragik dann, wenn sie nicht den Staat finden, der ihnen klar und deutlich zeigt, wo ihre Grenze liegt und sie so vor dem bewahrt, was manchem jungen Staate schon das Grab brachte: dem chauvinistischen Größenwahn, der noch kein Volk auf die Dauer wirklich groß gemacht hat.

*

Sprechen wir die Dinge hier ganz offen aus. Nach Polen und nach Litauen hin: Auch die deutsche Geduld hat ein Ende! Wir Ostpreußen sind nicht gewillt, länger die polnische Hetze zu ertragen. Und sind ebenso wenig gewillt, der beste Kunde eines Staates weiterhin zu sein, der die Rechte unserer Brüder an der Memel mit Füßen tritt. Jeden Tag trägt die Post uns neue Protestkundgebungen ins Haus, aus denen zu ersehen ist, wie stark sich gerade die Verbände der Heimattreuen mit der alten Heimatprovinz verbunden fühlen, deren Sorgen und Nöte die ihren sind. Ihre Auffassung und die ganz Ostpreußens ist die gleiche:

Glaubt [illegible] Polen, das Deutschtum mit Füßen [illegible]n, dann darf es auch nicht eine Se[illegible] darüber im Zweifel gelassen werden, daß [illegible] sei dank, im ganzen deutschen Volk noch e[illegible]ebendiger Wille lebt, Unrecht nicht wehrlos zu dulden.

Und glaubt Polen etwa, daß sich Ostpreußen durch irgendwelche Drohungen einschüchtern ließe, dann muß ihm eben zu Gemüte geführt werden, wie wenig geeignet ostpreußischer Boden für polnischen Weizen ist.

*

Mit erfreulicher Deutlichkeit hat Reichswehrminister Dr. Groener in seiner Osterbotschaft an Ostpreußen, die er der „K. A. Z." übermittelte, dargetan, daß jeder Einfall in ostpreußisches Gebiet nicht nur auf passiven, sondern auf aktiven Widerstand stoßen würde. Mit aller Klarheit hat der Reichskanzler in seiner letzten großen Reichstagsrede Litauen gewarnt. Und nicht minder deutlich hat der Ostpreußische Provinziallandtag bekundet, mit aller Kraft fremde Willkür zu brechen wann immer es sei und von wannen sie auch kommen möge.

*

Sehen Sie, Herr Nachbar, das sind die Dinge, die alle bewegen. Sollen sie verzagt machen? Können sie's überhaupt? Oder lebt nicht lebendiger als je in uns Ostpreußen allen die feste Ueberzeugung, daß stärker als polnischer Drang zum Meer ostpreußische Liebe zur Heimat ist? Gerade deshalb werden Sie es verstehen, wenn wir heute ausrufen: „Aber, Herr Nachbar!" Denn es ist ein Ruf der Warnung über die Grenzen hinweg. Und ein Ruf der Heimat an uns alle zugleich. Die Ostpreußen umgierenden fremden Mächte selbst mahnen uns ja auf Schritt und Tritt, einig zu sein und im Getriebe des Parteikampfes nie zu vergessen, daß es Dinge gibt, die mehr sind als Dogmen und Programme der Parteien, Dinge, die Lebensschicksal sein können für Volk und Staatsbürger. Und Dinge dabei, die nur dann eine Gefahr sind, wenn ihr Alliierter die deutsche Uneinigkeit ist, die Napoleon einmal als seinen besten Verbündeten gepriesen hat.

Wollen auch wir diesen traurigen Ruhm noch mehren? Oder klingt nicht uns Ostpreußen aus dem Ernst der Stunde eine ganz andere Melodie zum Herzen? Dann laßt uns nun, da der Osterburgfriede abläuft und der Wahlkampf neu beginnt, alle Prediger werden des nationalen Gewissens! Und laßt uns dem Toben und Schreien des Parteigeistes die Mahnung Grillparzers entgegenhalten:

„Ihr habt bei Nacht und Nebel gekriegt,
Und euer Feind, der liegt besiegt,
Doch als ihr die Leiche bei Licht erkannt,
Da war es — das deutsche Vaterland!"

Deutsche Gedanken

Es lohnt sich nur zu leben für etwas, wofür sich auch zu sterben lohnt. Mann.

Man kommt zuletzt am weitesten, wenn man in allen Dingen sein eigenes Gehör befragt.
Mörike.

Was war los?

Von Woche zu Woche im Tagesgeschehen

Das Osterfest ist vorüber, und schon beginnt das politische Leben neuen Aufschwung zu nehmen. Zwar unterliegt noch die Agitation für die bevorstehenden Wahlen den Fesseln des verordneten Burgfriedens, der erst am Weißen Sonntag mittags 12 Uhr abläuft, aber die Parteiinstanzen rüsten sich, um, besonders für die Landtagswahl, vorbereitet zu sein. Unter anderem erfahren wir, daß der amtliche Stimmzettel 16 verschiedene Wahlvorschläge bringen wird. Und zwar werden die Parteien in der Reihenfolge der Stärke der letzten Wahl, die in Preußen bekanntlich im Jahre 1918 stattfand, aufgeführt. Die SPD. führt demnach auf dem amtlichen Stimmzettel Nr. 1, es folgen dann die Deutschnationalen, das Zentrum, die Kommunisten, Deutsche Volkspartei, Staatspartei und Nationalsozialisten.

Die deutsch-polnischen Verhandlungen zur Vermeidung einer weiteren Verschärfung des Zollkrieges sind in Warschau abgeschlossen worden. Im Großen und Ganzen sind die Einfuhrmöglichkeiten des Jahres 1931 wieder hergestellt.

Zu einem ernsten Konflikt ist es zwischen England und Irland gekommen. Der neue irische Ministerpräsident de Valera kündigte die Abschaffung des Treueides und die Weigerung weiterer Schuldenzahlungen an England an. Die Londoner Regierung hat daraufhin in einer ernsten Note gegen die Ankündigung Protest erhoben. Verhandlungen schweben noch, ohne daß es aber bisher zu einer Beilegung des Streites gekommen ist.

Die britische Regierung hat Deutschland, Frankreich und Italien zu einer Konferenz über die Donau-Frage nach London eingeladen. Die Konferenz soll nach Möglichkeit in den ersten Tagen des April stattfinden.

Auf Antrag der Nationalsozialisten ist die Hamburger Bürgerschaft aufgelöst worden.

In der Klage der NSDAP. gegen Preußen wegen der polizeilichen Aktion in den nationalsozialistischen Büroräumen ist es vor dem Staatsgerichtshof zu einem Vergleich gekommen. Preußen hat sich bereit erklärt, den größten Teil des beschlagnahmten Materials der NSDAP. wieder auszuliefern.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung hat nunmehr die Gemeindeverbände aufgefordert, die Möglichkeit einer Senkung der bisher erhobenen kommunalen Gebühren zu prüfen. Die Nachprüfung wird sich im wesentlichen erstrecken auf die Gebühren für Müllbeseitigung, Kanalisation und Straßenreinigung, Markthallen, Vieh- und Schlachthöfe, Friedhöfe, Krankenhäuser usw.

Der oft im Zusammenhang mit dem Sklarek-Skandal genannte Direktor der Berliner Verkehrsgesellschaft, Brolat (Sozialdemokrat), ist bei seiner Zeugenvernehmung peinlich belastet worden, so daß er auf Beschluß des Gerichts unvereidigt blieb. Nunmehr hat der Aufsichtsrat der B. V. G. die Folgerungen daraus gezogen und ihn nach einer stürmischen Sitzung bis zur gerichtlichen Klärung der Angelegenheit unter Kürzung der Bezüge beurlaubt.

Ein grauenhaftes Familiendrama hat sich am Karfreitag in Jena abgespielt. Oberlandesgerichtsrat Dr. Wilhelm Meurer, der mit seiner Frau in Scheidung lebte, hat diese, seine beiden Kinder, seine bei ihm wohnenden Eltern und die Frau eines Kollegen, mit der er eine neue Ehe eingehen wollte, erschossen. Der Beweggrund dieser Tat ist auf vollkommene Nervenzerrüttung zurückzuführen, die durch ein ärztliches Gutachten verursacht worden ist, nach dem Meurer kurz vor seiner Erblindung stand.

Der Allgewaltige der Sowjetrepublik, Stalin, ist schwer erkrankt. Gerüchte, die bisher von Moskau dementiert wurden, erfahren jetzt aber ihre Bestätigung durch die Tatsache, daß der bekannte Berliner Arzt, Professor Dr. Hermann Zondek, an Stalins Krankenlager gerufen wurde. Alle Nachrichten deuten darauf hin, daß Stalin sich einer Operation durch den deutschen Chirurgen unterziehen will.

Der Rückblick

Sonntag, den 3. April: 1813: Friederike Brion, Goethes erste Liebe aus seiner Straßburger Studienzeit, in Meisenheim gestorben.

Montag, den 4. April: 397: Der Kirchenlehrer Ambrosius in Mailand gestorben. — 1906: Aufstieg der Brüder Wegener zu einer 52stündigen wissenschaftlichen Ballonfahrt.

Dienstag, den 5. April: 1813: Siegreiches Gefecht der Preußen unter Yorck bei Möckern.

Mittwoch, den 6. April: 1528: Albrecht Dürer in Nürnberg gestorben. — 1884: Der Dichter Emanuel Geibel in Lübeck gestorben.

Donnerstag, den 7. April: 1348: Kaiser Karl IV. gründet die erste deutsche Universität zu Prag. — 1886: Annahme des Kolonisationsgesetzes für Westpreußen und Posen durch das Abgeordnetenhaus.

Freitag, den 8. April: 1525: Das Ordensland Preußen wird weltliches Herzogtum. — 1809: Andreas Hofer erläßt an die Tiroler den Aufruf zum Aufstand. — 1919: Ausrufung der Räterepublik in München.

Sonntag, den 9. April: 1241: Herzog Heinrich II. von Schlesien schlägt bei Wahlstatt (Liegnitz) den Mongolensturm zurück. — 1865: General Erich Ludendoff in Kruszewnia (Posen) geboren.

Köpfe der Zeit

Schacht

oder:

Vom Archivbeamten zum Reichsbankpräsidenten

Kurz nach der Jahrhundertwende saß in dem alten Büro des Handelsvertragsvereins ein schmächtiger junger Mann. Er war gerade in Kiel mit einer Dissertation über den „Theoretischen Inhalt des englischen Merkantilismus" zum „Dr. phil." promoviert worden und träumte noch oft von den schönen Tagen, da der Kaufmannssohn aus dem Flensburgischen noch die Bänke des Hamburger Johanneums drückte. Dabei war er ein praktischer Mann, der es beim Wälzen der Handelsvertragsprobleme noch immer nicht begreifen konnte, warum man ihm seine erste Doktorarbeit über ein praktisches Thema aus dem Zeitungswesen zurückgab. Und der mit Sorge daran dachte, ob er je in dieser Stellung werde heiraten können. Dieser junge, grüblerische, etwas verbissene Mann hieß — Hjalmar Schacht.

*

Und er tat, was man in solchen Fällen allgemein zu tun pflegt: Er sattelte um. Aus dem Hilfsarbeiter beim Handelsvertragsverein wurde ein Archivbeamter der Dresdener Bank. Auch dieser Mann, der später die Deutsche Reichsbank jahrelang allgewaltig leitete, fing nämlich unten an. Und niemand sang ihm seine Karriere an der Wiege. Er war Archivbeamter der Bank. Kniete sich in die Arbeit. Avancierte zum Leiter des Archivs. Steckte seine Nase auch in andere Abteilungen und rückte durch Fleiß und Zähigkeit zum stellvertretenden Vorstandsmitglied auf. Um auch hier zu empfinden, daß die Guttmann, Henry Nathan und von Klemperer vor ihm da waren und den maßgebenden Einfluß bereits ausübten, nach dem er doch strebte.

Und er tat abermals, was menschlich begreiflich und üblich ist in solcher Lage: Er ging. Die stark im Abstieg begriffene Nationalbank, an deren Spitze gerade Jakob Goldschmidt getreten war, suchte damals junge Kräfte. Zu ihr kam Schacht. Bald stand er mit Goldschmidt an der Spitze. War von 1914 bis 1915 Leiter der Bankabteilung des Generalgouvernements in Brüssel. Kehrte dann nach Berlin zurück. Immer aber stand er im Schatten des beweglicheren, betriebsameren und schweigsameren Jakob Goldschmidt, der der wahre Leiter der Nationalbank war und es auch blieb, als sie sich mit der Darmstädter Bank fusionierte und fortan sich „Danat" nannte.

Dabei war Schacht nicht etwa zweite Garnitur. Keineswegs. Nur — der andere stand im Vordergrund. Und dieses „Im Vordergrund stehen" haßte er selbst. Obwohl auch es zur Macht den Glanz verleiht.

*

Und weil er wußte, daß zur Macht im demokratischen Staate auch die Politik gehört, knüpfte er dahin seine Verbindungen an, begab er sich selbst ins parteipolitische Leben. Wie er dabei zur Demokratischen Partei kam, das schilderte Schacht selbst einmal mit den Worten: „Als ich am Sonnabend, den 9. November 1918, auf die Straße kam und die entfesselten Roten auf Lastautos durch die Straßen karriolen sah, stand bei mir die Ueberzeugung fest, daß sofort eine innerpolitische Aktion zur Herbeiführung geordneter Zustände einzusetzen habe. Schon am Sonntag, den 10. November, trat eine Reihe gleichgesinnter Männer zu einer ersten Aussprache zusammen, und wir beschlossen noch am selben Tag die Gründung einer Demokratischen Partei."

So trat Schacht in die Politik. So unterschrieb er den ersten Aufruf der Demokratischen Partei. So lernte er später den sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten Löbe kennen. Dieser stellte den prominenten Bankmann Ebert vor, der sich dann gern von Schacht in Währungsfragen beraten ließ.

Der Weg zur Macht und zum Ministeramt stand offen. Ja, im Herbst 1923 lag die Urkunde bereits ausgefertigt, die Schacht zum Nachfolger Hilferdings im Kabinett Stresemann ernennen sollte. Und doch gelang es dem damals just auf der Höhe seiner Macht stehenden Stinnes, die Berufung Schachts zu verhindern. Statt seiner wurde Dr. Luther Reichsfinanzminister, der Mann, der dann später auch wiederum Schachts Nachfolger werden sollte.

Doch nur wenige Wochen danach ernannte man Dr. Schacht zum Reichswährungskommissar mit beratender Stimme im Kabinett, und am 12. November 1923 beschloß der Reichsrat auf Vorschlag der Reichsregierung und gegen Helfferich — den Kandidaten des Reichsbankkuratoriums und der Rechten! — die Wahl Schachts zum Nachfolger Havensteins in einer der schwersten Stunden der deutschen Währung. Der Archivbeamte aus der Dresdener Bank war damit endgültig an der Macht. War Reichsbankpräsident!

*

Was er in seinem Amte leistete, steht noch vor unser aller Augen. Es mag der Einzelbetrachtung der Finanz- und Währungstheoretiker vorbehalten bleiben, wie er den Weg von der gerade eingeführten Rentenmark bis zur heutigen Reichsmarkwährung ging. Daß es eine Etappe äußerster finanzieller Brutalität war, in der wir alle über den „doktrinären Schacht" weidlich die Schale des Aergers ergossen, dämmert noch dunkel in der Erinnerung. Und ebenso in der Ferne die Ueberzeugung, daß dieser Weg nicht leicht war, sondern viel Anfechtung brachte.

Der Mann, der ihn ging, ging ihn jedenfalls ganz. So rücksichtslos, wie er sein eigen Leben führte. So restlos unter ein Ziel gebeugt, wie dieser Mensch selbst. So absolut in seinen Entschließungen, wie der „Bankmann" Schacht seinen Weg machte. Und so unduldsam wie einer ist, der seinem Fleiß und seiner Energie alles verdankt.

*

Schacht war nie wendig, nie biegsam, nie leicht anzupassen. Was wunder, daß er auch in seiner politischen Haltung bald anecken mußte. Er war dabei nie der Mann des Sentiments, sondern der reglen Tatsachen. Und löste sich deshalb bei der Frage der Fürstenabfindung auch leicht von einer Partei, auf deren Boden er einst das politische Parkett der Republik betreten hatte.

Der einstige Kandidat der Linken gegen Karl Helfferich entwickelte sich — im Amt — mehr und mehr nach rechts. Bis es auch zu einem Bruch mit der Reichsregierung kam. Schacht war erster Delegierter bei der Pariser Konferenz über den Young-Plan. Der Entwurf trägt an erster Stelle seine Unterschrift. Aber nur ein knappes Vierteljahr nach der Unterzeichnung griff der Reichsbankpräsident in einem viel beachteten und viel umstrittenen „Memorandum" die Finanz- und Reparationspolitik des Kabinetts an. Hilferding trat zurück; sein Nachfolger als Reichsfinanzminister wurde Moldenhauer. Schacht hatte gesiegt.

Er ging wiederum als erster Sachverständiger zur Haager Konferenz, geriet abermals mit Regierung und Parteien in Konflikt und legte am 7. März 1930 sein Amt als Reichsbankpräsident nieder. Vom Höhepunkt der Macht kehrte er auf sein Gut in der Mark zurück. Der Finanzgewaltige war in der Politik gestürzt.

*

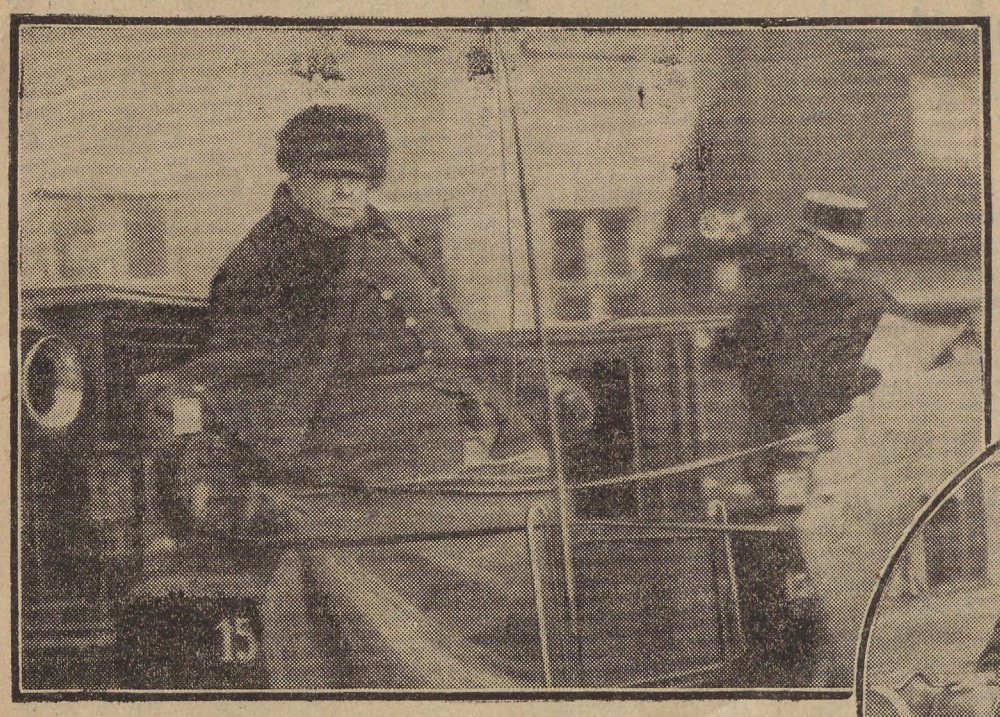
Seitdem lebt Hjalmar Schacht auf seinem Gut. Hält Reden. Schreibt Bücher. Wurde als Präsidentschaftskandidat genannt. Hatte einen Autounfall. Und lebt dabei — abseits des Alltagsgeschehens! — in der Stille.

Eine Hoffnung den einen. Ein Objekt des Hasses den anderen. Eine brachliegende Kraft auf alle Fälle. So steht er in seiner Zeit. Immer in Opposition. Immer in irgendwelchen Kombinationen. Und doch sich immer auch gleichgeblieben.

Der Reichsbankpräsident a. D. trägt noch den gleichen unmodernen Kragen wie der einstige Archivbeamte. Den gleichen altmodischen Kneifer. Den nämlichen Scheitel, der das Haar genau in der Mitte teilt. Und seine Stirn ist noch genau so gefurcht. Ja, sein Gesicht hat noch den gleichen verbitterten Zug, als wollte es sagen: Eine Kraft, die brach liegt und doch so viel noch leisten könnte!

Till.

Gute Bekannte aus Königsberg



Der Droschkenkutscher

Der moderne Dienstmann

Der Straßenbahnschaffner

Der Rote Radler

Der Straßenreiniger

Der Zeitungsverkäufer

Fremde Gäste

Phot.: Goetze, Steindamm. ***Abiturientinnen***

Der Betrieb auf den Straßen nimmt wieder zu. Die Sonne, die jetzt immer wärmer wird, lockt die Menschen aus den Stuben, die Herbergen leeren sich, auf den Wegen zwischen Dorf und Stadt wird es lebendig, das große Heer der Wanderburschen und Vagabunden setzt sich in Marsch.

Auch der Großstädter verläßt jetzt häufiger die Häuslichkeit, die ihm den langen Winter hindurch Gesellschaft geboten hatte. Man promeniert ein bißchen, man macht einen kleinen Umweg, um die Wärme der ersten Frühlingssonne, die Würze des neuen Lenzwehens zu genießen. Zugleich ist so ein Gang durch den hellen Nachmittag auch eine kleine Entdeckungsreise, eigentlich eine „Wiederentdeckungsreise". Denn man findet die alten Häuser, die alten Geschäfte und die alten Menschen an ihren gewohnten Plätzen, ganz wie im vorigen Sommer, wie wir es aber während des Winters nicht mehr beachtet hatten, weil es draußen kalt und dunkel war. Da merkt man erst, wie bestimmte Dinge und Menschen in das Straßenbild gehören.

Vor allem sind es die „Dienstbaren Geister", die wir als alte Bekannte begrüßen. Das gerötete Gesicht des behäbigen Droschkenkutschers leuchtet als ruhender Pol in dem Getriebe des motorisierten Verkehrs; auf dem Thron des hohen Bockes strahlt es zwischen dem dicken blauen Mantel und der runden Pelzmütze hervor, ein echtes Königsberger Gesicht. Kenner des Grogs und der Gemütlichkeit sind diese Droschkenkutscher. Und als der Schimmel leicht zusammenzuckt beim schrillen Pfiff des Schaffners, der mit seiner Straßenbahn lärmend vorbeirasselt, genügt ein nicht näher zu bezeichnender, aber begütigender Laut, der aus den Urtiefen des umfangreichen Kutscherleibes hervorquillt, um das Roß wieder zu beruhigen. Gerade, als der Spaziergänger ein Wort zum hohen Bock richten will, steigt ein junges Paar in die Kalesche. Sie schuckelt gemächlich davon, ein letztes Stück einer vergangenen Zeit.

Rasch wird es von einem flitzenden Dreirad überholt, das wie ein Pfeil vorübersaust: ein Königsberger „Roter Radler". Für Botendienste stets bereit. Fast entspinnt sich ein Wettrennen auf der Straße, als hinter Droschke und und Radler knatternd ein Motorrad auftaucht. Vollbepackt mit Koffern nnd Kisten überholt es die beiden anderen Fahrzeuge. Es ist der Dienstmann im modernen Gewande. Der Handwagen, mit dem man früher als „möblierter Herr" seine Siebensachen von Bude zu Bude transportieren ließ, ist abgelöst vom dreirädrigen Motorwagen: Tempo, Tempo!

Fast wäre der Spaziergänger, in diese Betrachtungen versunken, in eine Schar junger Mädchen geraten, die ihm entgegenkam. Im letzten Augenblick wurde er noch von fröhlichem Lachen auf die nahende Gefahr aufmerksam gemacht; still stellte er sich an die Hausmauer und ließ schmunzelnd die Gruppe Abiturientinnen vorüber, die nach alter Königsberger Ueberlieferung den ersten Bummel als vom Schulzwang befreite Menschen machen. Jedes halbe Jahr sieht man die roten Samtmützen und die goldenen „Alberten" auf den Mantelaufschlägen in unserem Straßenbild, einstmals eine Ankündigung kommenden akademischen Lebens.

Dann kommt der Spaziergänger in die Außenbezirke der Stadt. Die letzten Spuren des Winters sind hier noch zu beseitigen — die Straßenreinigung gehört ja in unserem schnee- und regenreichen Klima wie die Leberwurst zum Nikolaschka. So sind denn auch die Männer mit dem zweirädrigen Karren eine vertraute Erscheinung. Doch der Abendwind ist noch recht frostig und man strebt nach Hause. Vom Zeitungsverkäufer holt man sich rasch die neueste Ausgabe. Es ist der alte Bekannte vom vorigen Jahr und man freut sich, daß man selbst auch wiedererkannt wird. In einer Nebenstraße verschwinden zwei Gestalten aus der Fremde, zwei Hamburger Zimmergesellen, die in ihrer zünftigen Tracht auch schon **zu den bekannten Typen Königsbergsgehören.** W. F.

Fritz wird Soldat — und Landwirt

Die Berufsausbildung bei unserer Reichswehr / Von Oberleutnant KNABE

Lieber Erich! So, nun bin ich glücklich Reichswehrsoldat. War nicht leicht anzukommen. Zwölf Jahre bin ich jetzt versorgt. Ja, und was nach zwölf Jahren? Deine besten Jahre hast Du dann dem Staat zur Verfügung gestellt, und dann — sorgt er dann weiter für Dich? So wirst Du fragen, der über unsere Reichswehr nicht Bescheid wissen kann. Nee, mein Lieber, unser armer Staat hat genug Sorgen, der kann nun nicht nach so kurzer Dienstzeit Pension zahlen. Er sorgt aber schon während der Dienstzeit für unsere spätere Zukunft. Aber büffeln heißt's! Du weißt ja, ich bin vom Land und will auch wieder dahin. Zum Soldatsein, Leben kennenlernen und zum Vergnügen ist die Stadt mal ganz schön, aber für die Dauer bin ich doch stadtuntauglich.

Gut, daß ich schon allerlei Vorkenntnisse zum Landwirt habe, sonst könnte ich folgende Laufbahn nicht einschlagen. Vom zweiten bis siebenten Dienstjahr besuche ich die Fachschule für Verwaltung und Wirtschaft und ab achtem Dienstjahr die Heeresfachschule für Landwirtschaft. Praktisch werde ich wohl auf dem Heereslehrgut Nesselbeck bei Königsberg arbeiten, vielleicht auch in Devau oder auf einem der drei Lehrgüter in der Provinz. Ich darf mir eins aussuchen und werde mal erst so ein bißchen herumhorchen.

Du, was ich da alles lernen muß: Acker- und Pflanzenbau, Tierzucht, landwirtschaftliche Betriebs- und Handelskunde, Maschinenkunde, Chemie (da wird mir schlimm), Staatsbürger- und Gesetzeskunde. Allerhand, nicht? Aber nachher kann ich auch „Herr Inspektor" sein oder wenn der Zaster reicht, mach' ich mich selbständig. Weißt Du, zu gern wäre ich nachher auch Förster geworden, aber ich habe die zwei Jahre Lehrzeit vor Diensteintritt in einem Forstbetriebe nicht. Auf die Heeresfachschule für Forstwirtschaft in Ortelsburg, Kolberg — feine Sache — Goslar — noch feiner — Potsdam, Kassel und Hirschberg — am feinsten — wäre ich gern gegangen. Aber damit ist es nun nichts. Ist vielleicht auch besser so, denn als Forstmann ist nachher nicht leicht anzukommen, da in jedem Jahr nur 24 der ausgebildeten Forstleute in Preußen im Staatsdienst zugelassen werden. Na, und womöglich wäre ich bei der Höhenmeßkunde und Holzmeßkunde durchgefallen und „denn liegt die Marjell im Schmand", wie mein Papa sagt. Schön wäre es auch gewesen, so in jedem Jahr (ab viertem Dienstjahr) einige Wochen zwecks praktischer Ausbildung in eine staatliche Waldung kommandiert zu werden, wo es womöglich etwas zu schießen und zu fischen gab. So muß ich nun aber meine Jagd- und Fischerpassion aufsparen, bis ich Gutsbesitzer bin, vielleicht angel ich dann „e Pogg" in meinem Dümpel oder schieß' „e Druschbock" auf meinem Feld. Aber dat duert noch e Wielke. Erst muß ich im achten Dienstjahr meine drei Monate Praxis hinter mir haben, da wird gesehen, ob ich mich überhaupt zum Landwirt eigne. Na, ich hoffe doch.

Einen netten Freund habe ich hier auch schon gefunden. Er ist Schmied, war vor Diensteintritt schon in der Lehre und mit dem möchte ich gern in einer Gegend zusammen anfangen. Er kann mir dann meine Pferde — oder vielleicht auch bloß eins — beschlagen. Er besucht hier in Königsberg vom siebenten Dienstjahr ab die Heereshandwerkerschule, bei der alle Heeresangehörigen, die vor ihrer Dienstzeit in irgendeinem Handwerk (z. B. im Metallgewerbe, Holzgewerbe, Bekleidungsgewerbe, Bäcker, Fleischer, Friseur usw.) tätig waren und es nachher weiter sein wollen, ausgebildet werden.

Er hat es übrigens gut. Die Gesellen- und Meisterprüfungen werden so zeitig festgelegt, daß er sie — falls er durchfällt — noch einmal machen kann. Das ist bei keiner andern Prüfung so.

Und Erich, Du hättest damals nicht so eilig sein sollen mit dem Auswandern. Hättest hier Soldat werden sollen und Dein Wunsch wäre in Erfüllung gegangen, wärest kostenlos zum Beamten ausgebildet worden. Du hättest in jeder Garnison eine Heeresfachschule für Verwaltung und Wirtschaft gefunden und sie vom zweiten bis siebenten Dienstjahr in der Unterstufe, vom achten bis zwölften Dienstjahr in der Oberstufe besucht, dann eine Abschlußprüfung gemacht und wärest ein kluger Mann gewesen. Denn, da wirst Du gezwiebelt. Deutsch, Rechnen, Geschichte, Erdkunde, Kultur- und Lebenskunde, alles, was Du auf der Schule gelernt hast, wird in der Unterstufe wiederholt. Uebrigens, da muß ich auch bald hin; denn den Unterricht in der Unterstufe dieser Heeresfachschule muß jeder Soldat ab zweitem Dienstjahr besuchen. Wenn Du Beamtenanwärter in gehobenem mittleren Dienst oder Kaufmann werden willst, so kommen in der Oberstufe noch folgende Fächer hinzu: eine Fremdsprache, Staats- und Verwaltungskunde, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Wirtschaftsgeographie, Volkswirtschaftslehre, Schön- und Kunstschrift, Physik, Chemie oder kaufmännische Buchführung und kaufmännischer Schriftverkehr. Und wenn Du dann die Abschlußprüfung bestehst, so hast Du die Reife für Unterprima. Anständiger Schliff, aber Du kannst dann auch etwas.

Auch die Ausbildung für einen technischen Beamten oder freie technische Unternehmung hättest Du bei uns haben können. Dazu hättest Du aber am besten Pionier, Nachrichtenmann, Kraftfahrer und evtl. Artillerist werden müssen, da sich bei diesen Truppenteilen Heeresfachschulen für Gewerbe und Technik befinden.

Du siehst, man kann mächtig viel lernen bei unserer Reichswehr. Dazu wird Dein Körper noch glänzend durchgebildet und Du ziehst nachher gestärkt an Körper und Geist in Deinen Zivilberuf ein, und die zwölf Dienstjahre sind nicht verloren. Ich denke, schöner wäre es aber doch, wie es früher war, als wir noch allgemeine Wehrpflicht hatten.

Ach, Du griese Katzche, das ist aber ein richtiger Amerikabrief, sonst lohnt es ja auch nicht, das Porto auszugeben. Du weißt nun über meine Zukunft Bescheid, Deine Frage habe ich Dir gründlich beantwortet. Von mir weiß ich weiter nichts zu sagen. Mir geht es in all dem traurigen Schlamassel hier noch ausgezeichnet und daß ich die Hoffnung auf Besserwerden nicht verlier.

Treudeutsche Grüße Dein Fritz.

Hat das Tier Vorahnungen?

Bei den Tieren gibt es, wie eine jahrelange Beobachtung gezeigt hat, ebenso verschiedene Naturen und Charaktere, wie bei den Menschen: Die einen sind intelligent — die anderen sozusagen das Gegenteil davon; die einen merken alles — die anderen merken nichts. Bei beiden und den Zwischensorten spielt die Erziehung durch den Menschen aber eine ausschlaggebende Rolle. Alle höher organisierten Tiere, auf welche der Mensch Einfluß gewinnen kann, sind sehr empfänglich für eine stete und liebevolle Behandlung. Auch die störrischsten unter ihnen sind leichter in die Gewalt des Menschen durch Liebe und Geduld zu bekommen, als durch übertriebene Strenge oder gar durch Schroffheit. Jedes höher organisierte Geschöpf fühlt und viele denken auch auf ihre Weise. Bilden wir nun durch geeignete Erziehung die vorhandenen Fähigkeiten weiter aus, so können wir durch stete Uebung die Leistungen auf eine kaum glaubliche Höhe bringen. Wir können den Jagdhund zu einem unersetzlichen Gehilfen des Jägers, den Schäferhund, den Dobermann und ähnliche Hunderassen zu unentbehrlichen Kameraden ihres Herrn heranziehen. Der kluge Elefant, der Löwe, der Bär, der Seehund und viele andere Wildtierarten lassen sich zu geradezu unglaublichen Kunststücken abrichten, die sie häufig mit wahrem Feuereifer ausführen, und die uns in das größte Erstaunen setzen. Und so ist es begreiflich, wenn der Mensch sich in die Gefühlswelt des Tieres hineinzuversetzen versucht und es niemals als Sklaven oder gar als Verbrecher, sondern als von Natur aus gutartiges, Schmerz und Freude empfindendes, dem Menschen anvertrautes Geschöpf betrachtet. Tut er dieses, dann wird er im Laufe der Zeit Leistungen erzielen, die er selbst im Anfange kaum erwartet hat.

Derartige Leistungen von Tieren sind, wie gesagt, oft zwar höchst erstaunlich, immerhin aber doch erklärlich. Nicht zu erklären aber, etwa als Folge guter Erziehung, besonderer Klugheit oder dergleichen, vermag ich mir ein Erlebnis, das mich — unterstützt durch eine Reihe ähnlicher Beobachtungen — zu der Vermutung hat gelangen lassen, auch das Tier habe, ebenso wie der Mensch, verstandesmäßig nicht zu erklärende „Seelen"vorgänge, namentlich auch sogenannte „Vorahnungen".

In meiner Dienstzeit hatte ich einmal einen sehr schönen ostpreußischen Wallach. Er war tadellos zugeritten und lammfromm, machte alles, was man von ihm nur verlangen konnte, stand bei jedem Schuß ruhig wie eine Mauer und hätte zur Not das Bataillon alleine exerzieren können. Unser Uebungsplatz lag von der Garnisonstadt etwa fünf Kilometer entfernt; etwa zwei Kilometer dieser Strecke wurden durch einen Kiesweg gebildet, der in eine kleine Geländesenkung hinunter und wieder hinauf führte. An der tiefsten Stelle dieser Senkung wurde der Weg von einem kleinen etwa drei Meter breiten Wasserlauf durchschnitten. Eine Bohlenbrücke mit Geländer, die vielleicht sechs Meter lang gewesen sein mag, und bei der die einzelnen Bohlen nicht allzu fest aufgenagelt waren, bildete den Uebergang über den Bach. Sobald der in der Nähe fließende Rhein höheres Wasser führte, drückte dieses auch in die tiefer gelegenen Wasserläufe, so daß sie — über ihre Ufer tretend — den erwähnten Kiesweg nebst der Holzbrücke in einer Länge von etwa 100 Meter überschwemmten. Ich war mit meinem Begleiter schon häufig durch diese überschwemmte Strecke hindurchgeritten; unsere Pferde gingen stets willig durch das nicht allzu tiefe Wasser, das ihnen etwa bis an die Weichteile reichte. Bei einer abermaligen Ueberschwemmung hatten wir mehrere Tage hintereinander ebenfalls wieder regelmäßig auf dem Wege nach dem Uebungsplatz und zurück den Kiesweg benutzt und waren, wie üblich, auch durch die überschwemmte Strecke hindurchgeritten, und zwar immer mit denselben Pferden, ohne daß eines der Tiere auch nur einen Augenblick gestutzt oder sich ängstlich gezeigt hätte. Als wir nun eines Morgens wieder den gewohnten Weg zum Uebungsplatze benutzten und etwa zehn Meter der überschwemmten Strecke zurückgelegt hatten, bemerkte ich plötzlich an meinem sonst durch nichts aus seiner Ruhe und Gelassenheit zu bringenden Ostpreußen eine Nervosität, die sich schnell zur Unruhe steigerte. Wir hielten — von der Brücke etwa 30 bis 40 Meter entfernt — an und versuchten, den Grund der offensichtlichen Aufregung meines Pferdes — das Pferd meines Begleiters war vollkommen ruhig geblieben — zu ergründen. Obgleich wir unser Augenmerk auch gerade auf die vor uns liegende überschwemmte Brücke richteten, von der nur die beiden Geländer ein wenig aus dem Wasser hervorragten, konnten wir nichts wahrnehmen, was uns Aufklärung gegeben hätte. Mein Ostpreuße war aber weder durch Zureden noch durch Schenkeldruck vorwärts zu bekommen. Da ich den unbedingten Gehorsam des braven Wallachs kannte, sagte ich mir, das Tier müsse einen mir nicht erkennbaren Grund für sein Verhalten haben und drängte es nicht weiter. Wir kehrten um und ritten einen anderen Weg, der ebenfalls zu unserem Ziele führte, und den mein Ostpreuße nun in alter Frische und Munterkeit zurücklegte.

Als ein oder zwei Tage später das Hochwasser wieder abgeflossen war, stellten wir fest, daß von dem Bohlenbelag der Brücke etwa in deren Mitte zwei nebeneinander befestigt gewesene Bohlen weggespült waren, und daß sich auf diese Weise ein breiter Spalt in der Mitte der Brücke gebildet hatte. Hätte ich an jenem Tage mit Gewalt das Pferd gezwungen, den Weg über die überschwemmte Brücke zu nehmen, so wäre es dabei aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem recht erheblichen Reinfall gekommen und Roß und Reiter, namentlich aber ersteres, hätten sich schwere Verletzungen zuziehen können.

Vor der Stelle, an der das sonst so gehorsame Pferd plötzlich den Gehorsam verweigerte, war von irgendeiner Veränderung der Brücke nicht das geringste zu bemerken, namentlich zeigte das Wasser an der Brückenstelle nicht die geringsten auffälligen Bewegungen, wie Strudel oder dergleichen.

Es drängt sich nun die Frage auf: Wie ist das Verhalten des Pferdes zu erklären? War es der viel gerühmte, manchmal sogar geleugnete „Instinkt", war es eine sogenannte Vorahnung oder was war es sonst, was den braven Ostpreußen zu seinem Verhalten bewog? Das andere Pferde wies nicht die geringsten Anzeichen von Unruhe oder auch nur Nervosität auf, und wäre offenbar ruhig und unbekümmert weiter seines Weges gegangen.

Wir wissen's nicht! — Ob wir es je ergründen?

Döring, Oberstleutnant a. D.

Wer kann raten?

Einsatzrätsel

Turm	Meister
Lang	Wurm
Nord	Land
Frucht	Bär
Polar	Tisch
Streu	Ale
Treu	Echse
Haus	Stein

Zwischen vorstehende Wörter ist je ein einsilbiges Hauptwort zu setzen, welches dem ersten Wort als Schluß-, dem zweiten als Anfangssilbe dient. Die Anfangsbuchstaben der eingesetzten Wörter nennen sodann ein deutsches Gewässer.

Verschieberätsel

Sprachlehrer
Toledo
Platin
Heustadel
Meldung
Biarritz
Rinnsal
Landesflagge

Vorstehende Wörter sind seitlich derart zu verschieben, daß drei senkrechte Buchstabenreihen je einen Staat nennen.

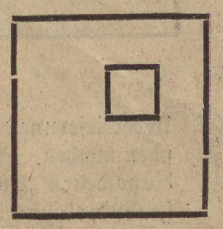
Sie sei gemäßigt.

Nie überschreit ich meines Hauses Pforten,
Um mich herauszunötigen empört;
Ich wehre mich, so klein ich bin, mit Worten,
Das weibliche Geschlecht hält mich besonders wert.
Ich bin zugleich und ganz an vielen Orten,
Bald schwatz ich dumm, bald red ich hochgelehrt,
Gott schuf mit Adam und mit Eva mich,
Kein Mensch kann sagen wer ich bin als ich.

Verschiedene Tätigkeiten

Mit l hilft's eilig fortzukommen;
Beim Wort mit k wird was gewonnen,
Wenn man dafür was and'res gibt.
Mit r beim Streiten ist's beliebt,
Besonders wenn mit s das Wort
Geschehen war in einem fort.
Mit t schafft's Zugehörigkeit
Zu einem Reiche groß und weit.

Streichholzrätsel



Nebenstehendes Quadrat stellt ein Gartengrundstück vor, das kleine Quadrat ein Haus. Der Besitzer will nun das Land so unter seine 5 Kinder verteilen, daß jedes einen gleichgroßen Teil erhält. Wie muß nun die Aufteilung vor sich gehen? 10 weitere Streichhölzer stehen zur Verfügung.

Die wandernden Buchstaben

ang	Stadt in Ostpreußen
ang	Klassifizierungsverzeichnis
ang	Gewächshaus
ang	Stadt in China
ang	Weideplatz
ang	Schmuckstück
ang	Musikform

Ergänzungsrätsel

Mi . . .	sagenhafter König
. . . . .	Stadt am Main
H . . .	Militär
S . . . en	Stadt in Baden
. . . ed	Stoffart
A	Mittellosigkeit
Te . .	weiche Masse
Leoni . . .	spartanischer König
. . . . ker	deutscher Schriftsteller
Dac . . . . in	Berg im Salzkammergut
. . sa .	nordisches Königsgeschlecht
. en .	Stadt in Flandern

Für die Punkte sind Buchstaben zu setzen, sodaß sich das nebenbezeichnete Wort ergibt.

Die eingesetzten Buchstaben hintereinandergelesen nennen ein Sprichwort.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 13

Vexierbild: Schneider links zwischen Hund und Junge. Von links oben ansehn. Ziege in der rechten unteren Ecke.

Vermengungsrätsel: Fortuna — Akropolis — Salvator — Chamberlain — Hamilkar — Imperator — Neuseeland — Germania = Fasching.

Gleichung: Kreutzersonate.

Klein und groß: buchen — Buchen.

Magisches Zifferquadrat:

3 2 4 1 5
1 5 3 2 4
2 4 1 5 3
5 3 2 4 1
4 1 5 3 2

Entzifferungsaufgabe: Wer Menschen kennen lernen will, muß sie nachihren Wünschen beurteilen.

Pendelrätsel: Alle, Ella

Auflösung unserer Wochenpreisaufgabe vom 27. März

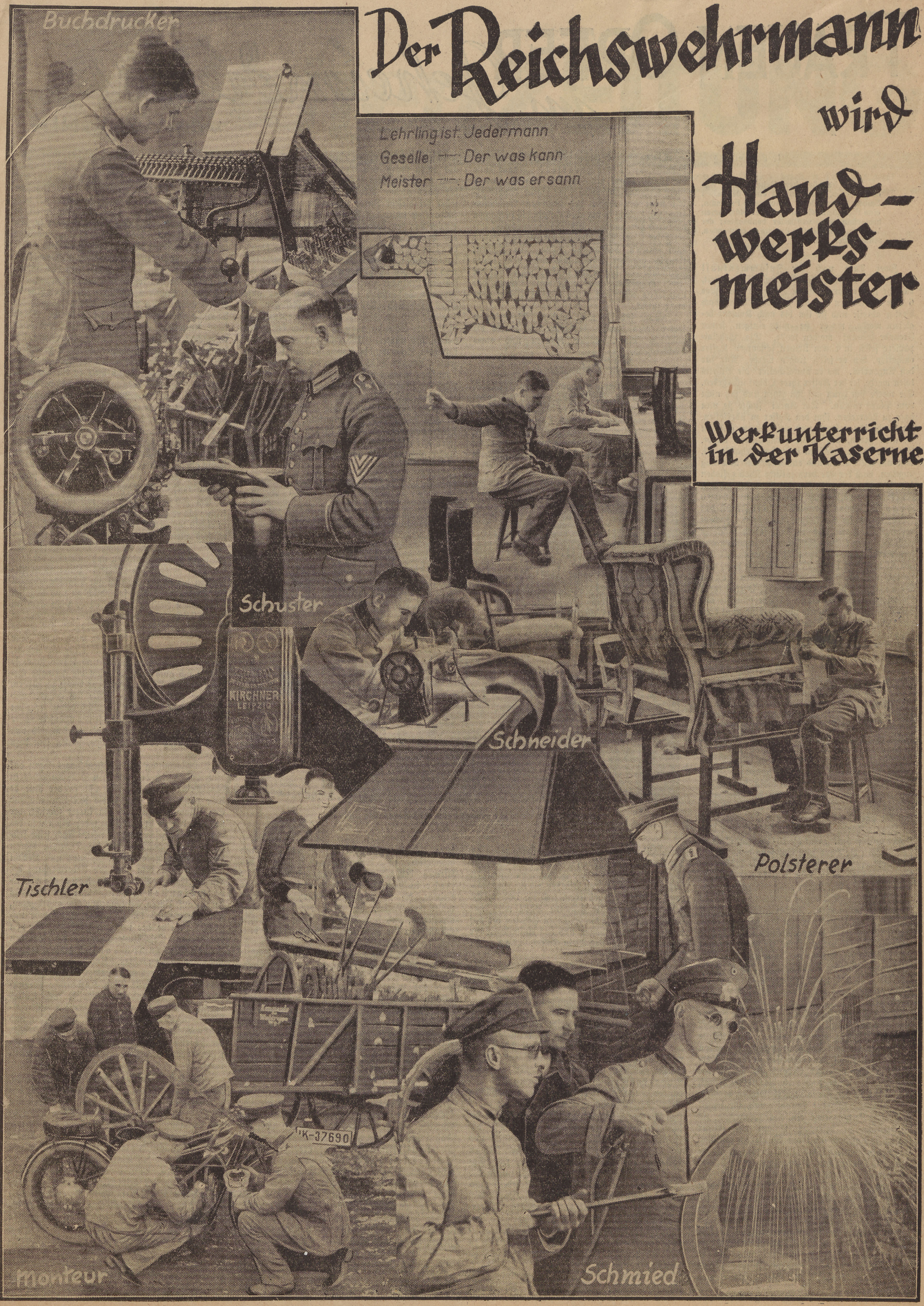
Ueber dem winterlichen Osterfest lag diesmal heller Sonnenschein — und trotzdem haben unsere Leser und Leserinnen es nicht versäumt, jedem unserer drei Hasenpaare zu seinem Ei zu verhelfen, wie es die letzte Wochenpreisaufgabe der Sonntagspost verlangte. So eifrig wurde dabei zu Werke gegangen, daß außer den Verbindungen, die unser Bild zeigt, noch eine andere richtige Lösung gefunden wurde. Selbstverständlich wurde auch diese bei der Preisauslosung berücksichtigt. Andere Einsendungen, bei denen die Verbindungen nicht durch die Eier hindurch gingen, sondern sie nur an einem Punkt berührten und an demselben wieder zurückgingen, mußten als falsch ausscheiden.

Die Preisträger unserer Wochenpreisaufgabe vom 20. März

Das Preisausschreiben, „Wer hilft?" haben folgende Einsender gewonnen: 1. Preis RM. 10.— Lydia Friederici, Büglerin, Opladen b. Köln; 2. Preis RM. 5 — Heinrich Schulzki, Kaufmann, Königsberg; 3. Preis RM. 5.— Lotte Reitz, Friedrichstal (Saar); 4. Preis RM. 5.— Grete Schakies Schülerin, Lepaloten.

Der Reichswehrmann wird Handwerksmeister

Werkunterricht in der Kaserne



FRAUEN-OPFER im Geheimdienst

von W. MUNIN

1. Fortsetzung

Dem französischen Geheimdienst war es gelungen, die Tätigkeit eines deutschen Spions festzustellen. Durch seine Freundin, eine Französin, die durch hohe Geldsummen bestochen war wurde er beobachtet; der Versuch, ihm wichtige Papiere zu entwenden, schlug aber fehl.

Zwei Tage nach der Zusammenkunft bei Charenton teilte Jeanne dem Agenten mit, daß ihr Freund am nächsten Tage mit dem Zuge 6 Uhr 5 Minuten von der „Gare de l'Est" nach Berlin abreise und sie ihn bis nach Koblenz begleiten werde, wo er sie mit einigen seiner Freunde bekannt machen wolle. Die Geheimpapiere seien in einem kleinen schwarzen Koffer enthalten, den er selbst tragen werde. Nur für den Augenblick, wo er am Schalter die Billetts lösen werde, sei der Koffer ihrer Obhut übergeben. Sie werde sich dann auf ihn setzen und sich nicht vom Platze rühren. Der Agent suchte sie nun dazu zu überreden, ihm den Koffer zu überlassen. Er werde ihn nehmen und rasch einem anderen Agenten geben, der damit verschwinden werde. Sie solle dann, nachdem er außer Sehweite sei, laut um Hilfe rufen und eine verkehrte Richtung angeben, nach der der vermentliche Dieb geflohen sei. Der Agent bot ihr für ihre Mitarbeit an dem Diebstahl die verlockende Summe von 10000 Frank. Jeanne überlegte. 10 000 Frank, das bedeutete für sie ein kleines Vermögen. Zudem rechnete sie damit, daß es nach seiner Rückkehr nach Berlin mit ihren zärtlichen Beziehungen aus sein werde, mochte er ihr auch oft genug das Gegenteil versichert haben. Und schließlich war, was sie tat, nicht gegen seine Person, sondern gegen Deutschland gerichtet und zum Vorteil ihres Vaterlandes. Nach einigem Zögern ging sie auf das Angebot ein, bemerkte aber, daß sie nicht eher von dem Koffer aufstehen werde, als bis sie das Geld in der Hand habe. Sie war vorsichtig und wollte, wenn sie sich schon einmal auf derartige Abenteuer einließ, unter allen Umständen sichergehen. Der Agent erklärte sich hiermit einverstanden.

Am folgenden Tage kam der Botschaftssekretär mit Jeanne in einer Droschke an der „Gare de l'Est" kurz vor sechs Uhr vorgefahren. Er bezahlte den Kutscher und schritt mit dem schwarzen Koffer in der einen Hand und einem anderen Gepäckstück in der anderen mit seiner Freundin auf den Fahrkartenschalter zu, um die Billetts zu lösen. Bevor er sich hier anreihte, gab er den schwarzen Koffer nebst der Reisetasche seiner Freundin, die sich auf den Koffer setzte. Während nun der Botschaftssekretär mit dem Lösen der Billetts beschäftigt war, trat der Agent, gefolgt von seinem Kollegen, rasch an Jeanne heran und forderte sie auf, von dem Koffer aufzustehen. „Erst die 10 000 Frank", sagte sie und hielt die Hand zum Empfang hin. „Nein, nachher!" entgegnete der Agent. Sie drohte, sie werde um Hilfe rufen, wen sie nicht das Geld erhalte und er ihr den Koffer etwa mit Gewalt wegnehmen würde. Der Agent vertröstete sie mit der Bezahlung auf morgen. In demselben Augenblick kam der Botschaftssekretär mit den gelösten Fahrkarten in der Hand herangeschritten und ließ ihre Unterhaltung jäh verstummen. Er hatte, mit dem Lösen der Fahrkarten vollauf beschäftigt, von dem blitzschnell geführten Gespräch nicht das geringste bemerkt. Er nahm den schwarzen Koffer in die Hand und übergab das übrige Gepäck einem Gepäckträger.

Zwei Minuten darauf saß er mit seiner Freundin in einem Abteil erster Klasse des Zuges, der sie nach Koblenz bringen sollte. Da erblickte Jeanne an der dem Bahnsteig gegenüberliegenden Seite den Agenten, der verzweifelt zu ihr hinüberschaute. Ein rettender Gedanke fiel ihr in der Hoffnung, vielleicht doch noch die 10 000 Frank, die bereits in der Ferne zu verschwinden drohten, zu ergattern. Sie bat ihren Freund, ihr schnell noch am Zeitungskiosk ein paar Journale als Reiselektüre zu besorgen. Galant wie immer sprang er auf, um ihr ihren Wunsch zu erfüllen. Kaum aber hatte er das Abteil verlassen, als sie durch das Fenster dem Agenten zurief, er solle ihr, wie vereinbart, das Geld geben, dann werde sie ihm den Koffer reichen und sich selbst aus dem Staube machen. Der Agent jedoch beschwor sie, ihm den Koffer zu geben, er habe das Geld nicht bei sich, da im Ministerium diese Summe im Augenblick nicht verfügbar gewesen sei. Aber er schwöre ihr, sie werde das Geld bestimmt erhalten. Sie solle ihm Vertrauen schenken! Aber Jeanne blieb standhaft, und da sie ihren Freund zurückkommen sah, schloß sie mit einer Verwünschung das Fenster.

Aus dem Handel war nichts geworden. Der schwarze Koffer war gerettet! Jeanne hatte die 10 000 Frank nicht erhalten und der französische Geheimdienst durch seine eigene Nachlässigkeit nicht den Koffer des deutschen Botschaftssekretärs, in dem so manches Geheimnis verborgen war und der nunmehr als Diplomatengepäck ungefährdet seinen Weg über die Grenze nach Berlin zum Großen Generalstab nahm. In Koblenz trennte sich der Botschaftssekretär von seiner Freundin. Er konnte sich denken, daß er seit der Einbruchsgeschichte nicht mehr persona grata war und kehrte daher auf seinen Pariser Posten nicht mehr zurück.

Jeanne sah ihn nicht wieder. Sie heiratete später einen braven Franzosen und wurde die glückliche Muter zweier Knaben und eines Töchterchens.

Im Opiumrausch

Ein regnerischer Frühmorgen des Jahres 1908. In den von der Zitadelle zum Hafen führenden Straßen von Saint Martin de Ré, jenes kleinen La Rochelle gegenüber gelegenen Hafens, sind Gendarmen und Mobilgarden postiert, die die Straßen absperren und niemand durchlassen, der nicht einen besonderen vom Maire ausgestellten Passierschein

„Da plötzlich zerreißt ein gellender Ruf die beklommene Stille."

vorzuweisen vermag. Einige von ihnen gehen an den Häuserreihen entlang und kontrollieren, ob der Vorschrift entsprechend die Fensterläden geschlossen sind. Die sonst belebten Straßen des kleinen Badeortes sind wie ausgestorben, und die unheimliche wie mit Erwartung geladene Stille wird nur unterbrochen durch die hallenden Schritte der auf und ab gehenden Posten und das Aufschlagen der Gewehrkolben auf das Steinpflaster. Was geht hier vor?

Das eisenbeschlagene Tor der Zitadelle gibt darauf Antwort. Um 8 Uhr öffnet sich das mächtige Tor knirschend in den Angeln, und ein seltsamer Zug schiebt sich langsam daraus hervor. Senegalschützen mit aufgepflanztem Bajonett eröffnen ihn, ihnen folgen einige Priester und Gefängnisbeamte. Dann kommt die trostlose Schar der Verdammten, die 600 Sträflinge, die Frankreich wie einen ekelhaften Auswurf aus seinem Körper ausspeit, um ihn für immer nach der Strafkolonie von Guayana zu verbannen. Ueber 200 dieser von der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen und Verfluchten — es sind Mörder — tragen den grauen Rock und die schwarze schildlose Mütze der „Forçats", der Zwangsarbeiter. Sie sind schwer gefesselt und ihre Holzsohlen klappern auf dem Pflaster. Ihnen schließen sich die „Verbannten" an, rückfällige Diebe, die einen großen grauen Filzhut tragen und in Guayana ein Stück Land zum Ansiedeln zugewiesen erhalten werden. Es sind „morituri", dem Tod Geweihte, auf die das mörderische Fieberklima Brasiliens lauert, die hier schweigend, mit unsicheren Schritten, dem Kai zuschreiten, wo bereits vier Dampfpinassen auf sie warten, um sie zu dem auf der Reede liegenden Transportschiff zu bringen.

Da plötzlich zerreißt ein gellender Ruf die beklommene Stille: „Adieu, Coco!" Es ist eine Frauenstimme, die einem der Verdammten als letzten Gruß diese Worte zuruft. Müde und matt winkt der, dem dieser Abschiedsruf gilt, mit der Hand zurück. Aber noch ein anderer Mann fährt bei diesem Zuruf zusammen. Er schreitet schwankend unter den Forçats, den Mördern, der einzige von den 200, der kein Mörder ist, sondern ein Verräter, ein Verräter seines Vaterlandes. Sein Gesicht ist von einer krankhaften Bläße, die Wangen sind tief eingefallen, und die Augen leuchten wie im Fieber. Es ist der frühere Leutnant zur See Benjamin Ullmo, der aus Leidenschaft zu einer Frau alles aufs Spiel setzte und alles verlor, die Geliebte, die Freiheit und die Ehre dazu. Eine Frauenstimme rief! Die letzte für viele Jahre, für das ganze Leben, für immer! Und während er in wahnsinnigem Schmerz die Augen schließt, steigt vor seinem inneren Blick blitzartig die Vision des dämonischen Weibes auf, das sein Schicksal wurde. Aber der Kolbenstoß eines riesigen Senegalnegers in seinen Rücken ließ rasch dies Trugbild verschwinden. Er stolperte in die Dampfpinasse, die an das Transportschiff heranfuhr, wo er mit seinen Leidensgefährten in großen eisernen Käfigen wie ein wildes Tier eingesperrt wurde. Der Anker ging rasselnd in die Höhe, und langsam setzte sich der Dampfer in Bewegung, um allmählich in dem feuchten Dunst des Meeres den Blicken zu entschwinden. Nie mehr in ihrem Leben werden sie alle ihre Heimat, die sie ausstieß, wiedersehen. Ihnen winkt das Bagno, die Hölle der Fieberfümpfe Guayanas, und dem Verräter Ullmo die höchste Strafe, von der selbst die Mörder verschont bleiben, die Teufelsinsel.

Ein Jahr vorher. Paris. Riesige Plakate auf den Boulevards schreien mit grellroten Buchstaben: „La belle Lison — Die schönste Tänzerin des Kontinents!" in die Masse der Fußgänger, die stehen bleiben und mit genießerischem Kennerblick das verführerische Bild der halbnackten Tänzerin auf den Litfaßsäulen bestaunen. Und abends flammt in gigantischen Lettern aus Tausenden von elektrischen Glühbirnen faszinierend „La belle Lison" hoch oben am Dach der „Folies Bergères" auf, während die sensationslüsternen Pariser sich an den Kassen drängen. Die Boulevardblätter bringen begeisterte, überschwengliche Artikel über diesen Tanzstar, dessen göttliche Schönheit die französische Rasse verherrliche. Kein Wunder, daß dieser Frau die Elite von Paris zu Füßen lag und ihr Besitz heiß umkämpft wurde. Der Kreis ihrer Anbeter war groß, es waren Prinzen und Millionäre darunter, aber seltsamerweise hatten diese wenig Erfolg bei ihr. Sie bevorzugte ganz augenscheinlich höhere Offiziere, Diplomaten und Ministerialbeamte. Mit Personen aus diesen Kreisen sah man sie häufig in den vornehmen Weinrestaurants der Champs-Elysées und in den fashionablen Vergnügungsstätten und Nachtlokalen des Montmartre.

Als der Leutnant zur See Benjamin Ullmo aus Toulon, der zum Generalstab nach Paris abkommandiert war, La belle Lison zum erstenmal auf der Bühne erblickte, verliebte er sich sofort in die schöne Tänzerin. Es war rasende, unbezähmbare Leidenschaft, die ihn von diesem Moment an gepackt hielt, um ihn nicht mehr loszulassen. Sie erschien ihm als die Erfüllung seiner kühnsten Träume, als die lebende Verkörperung seiner verschwiegensten Wünsche. Noch nie hatte er ein so schönes Weib gesehen wie diese Tänzerin in den Folies Bergères. Diese von vielen umworbene und begehrte Frau für sich zu erobern, das wußte er, würde nicht leicht sein. Aber hoffnungsvoll und mutig begann er die Jagd nach dem Glück. Er schickte ihr das kostbarste Blumenarrangement, das in den prunkenden Blumenläden der Rue de Rivoli aufzutreiben war, mit seiner Karte in die Theatergarderobe. Vergeblich! Er erhielt keine Antwort. Sein prächtiges Geschenk blieb unbeachtet. Aber Ullmo war nicht der Mann, sich durch den ersten Mißerfolg entmutigen zu lassen. Mit unbeirrter Hartnäckigkeit wiederholte er seine Präsente, und eines Tages hielt er ein köstliches, Parfüm ausströmendes lila Briefchen in der Hand, das er hastig öffnete. Mit ungeheurer Spannung durchflog er die paar Zeilen, die ihm kurz und bündig mitteilten, daß sie sich über die Blumen sehr gefreut habe, es ihr aber an Zeit zu einer Zusammenkunft fehle. Enttäuscht und wütend zerknüllte er den Brief und wollte ihn zerreißen. Dann aber besann er sich eines Besseren und steckte ihn in die Tasche. Und eine Stunde später preßte er den Brief an die Lippen.

Ein Zufall führte ihn mit ihr zusammen, früher als er geglaubt hatte. Als er eines Abends in einem der eleganten Nachtlokale in den Champs Elysées allein soupierte, sah er zu seiner nicht geringen Ueberraschung die schöne Lison, begleitet von mehreren Herren, eintreten und an einem der freistehenden Tische Platz nehmen. Unter ihren Begleitern befand sich der ihm gut bekannte General D. Dieser nickte ihm freundlich zu und ließ ihn durch einen Kellner fragen, ob er nicht auch an ihrem Tische Platz nehmen wolle. In wenigen Minuten stand Ullmo vor der Tänzerin und wurde ihr vorgestellt. Aber das war auch alles. Der General, augenscheinlich der von ihr Bevorzugte, wich nicht von ihrer Seite, und Ullmo fand, so sehr er sich auch bemühte, nicht die geringste Gelegenheit, sich ihr in irgendeiner Weise zu nähern. Er war verzweifelt und fühlte sich genarrt und gepeinigt wie Tantalus. Freilich konnte er nicht ahnen, daß er der Erfüllung seiner Wünsche näher war als je. Leute, die er nie gesehen und von deren Existenz er nichts wußte, sollten ihm dazu verhelfen.

Am Vormittag des nächsten Tages lagen auf dem Schreibtisch des deutschen Militärattachés in der Deutschen Botschaft in der Rue de Lille verschiedene Photos, die den Leutnant zur See Ullmo zeigten, und ein kurzer Bericht, der meldete, daß er in Gesellschaft der Lison und des Generals D. gesehen worden sei. Auch seine früheren Blumenpräsente für die Tänzerin waren hier gewissenhaft erwähnt. Photos und Bericht stammten von dem mit der Ueberwachung der Lison betrauten Agenten des deutschen Geheimdienstes in Paris. Der Militärattaché horchte auf. Ullmo, Leutnant zur See aus Toulon, zum Generalstab kommandiert? Das war unzweifelhaft eine der wenigen Personen, die von den neuen Befestigungsanlagen, die für den Kriegshafen von Toulon geplant waren, Kenntnis haben mußten. Und diesen Mann, der sich ihr, wie der Bericht besagte, geradezu aufdrängte, ließ La belle Lison, die deutsche Meisteragentin, die während ihres Pariser Aufenthaltes bereits einen General und mehrere Ministerialbeamte in ihr Netz gezogen hatte, links liegen und beachtete ihn nicht? Ein unverzeihlicher Fehler, der sofort verbessert werden mußte. Und er erteilte unverzüglich seine diesbezüglichen Instruktionen.

Eine Stunde darauf klingelte in der Wohnung, die La belle Lison im Ritz-Hotel bewohnte, das Telephon. Die Tänzerin im spitzenbesetzten Negligé aus rosa Seide, hielt den Hörer ans Ohr und vernahm: „Hallo! Hier Edouard. Um 12 Uhr in den Galeries Lafayette parterre!" Sie wußte Bescheid. Pünktlich um 12 Uhr streifte sie in dem dichten Gewühl des Warenhauses ein Mann, es war Edouard, ein deutscher Geheimagent, und ließ beim Vorübergehen ein winziges Papierkügelchen in ihren Regenschirm, den sie über den Arm gehängt trug, hineinfallen. Es war unmöglich, daß dies jemand in dem dichten Gedränge bemerkt haben konnte. Die Tänzerin verließ nach dieser Begegnung sofort das Warenhaus und fuhr in ihr Hotel zurück. Erst auf ihrem Zimmer, dessen Tür sie hinter sich verschloß, entfaltete sie das Papierkügelchen und las: „Grüßen Sie Ullmo herzlichst!" Fortsetzung folgt.

Pittchen ZEITUNG

Für ostpreußische Mundart, Humor und Satire — Beilage der Ostpreußischen Sonntagspost

Jede Wirkung häwt e Ursoak

So'n Klingelboahn foahrt mänchsmoal fix,
Towiele deeht se bummle! —
Wie dat so kemmt? — Mien Noawer Max
Wußt' mi et to befummle:
Opp miene Froag, wie dat konnt senn,
Dat de Maschin' deehd stööhne. —
Wo wi doch foahrt' dem Barg hendoal. —
On deehd so langsoam tehne.
Do seggt de Max: „Ganz eensach, Fried,
Datt langsoam foahrt de Karre,
Emm erschte Woage sitte twee,
De rook so schwoar' Zigarre!" —
Als nächstem Dag wie soahrt' toreck,
Demsülwe Barg tohöchte,
Do gung et groads wie emm Expreß
Als ob de Zug hätt Flöchte. —
Eck meent nu to mien Noawer Max,
Eck könnt' dat nich vastoahne,
Datt't hüd nich wär wie gistere,
Bargopp müßt't langsoam goahne.
Max wußd dem Grund: „Ganz eensach, Fried,
De Zug, de roast, mein Lieber,
Wiel hinde ennem letzt' Coupé
Twee ganz geriss'ne Schieber!" — — —
Moral? — Jä, — dat Naturgesetz,
Dat lätt seck nich bedreege,
Doch mänchsmoal et em Fifffkopp glöckt,
Dorann varbie to löege! — —

Fried. Bratke.

Hö mött seck gewänne

De Mönsch öß e Gewohnheitsdeer, plägt man to sägge. Oawer manchet Deer kann söck man schwoar doaran jewänne, watt de Mönsche vär Gewohnheite häbbe.

Oen eenem Därp hedd e Buur e Perd jekofft. E junget, hietscherjet Ding, wo noch keine Oarbeit jeleist hadd. Na, hä wart söck schon gewänne, meend de Buur. Oawer nei, et käm andersch. Wie dä Krät tom erschte Moal am Woage wär on längs de Schossee karjohld, doa käm e Auto anjebruust on häfft värschröftsmäßig jehupt. Wie datt de Gaul heerd, moakd hä e Lofftsprung, schmeet däm Buure vom Woage on joagt wie e Varröckter äwerm Storzacker. Erscht noa Stunde kreeje se datt sturrje Peerd on döm halwterbroakne Klabasterwoage to griepe.

„Hä mött söck gewänne", meend de Buur. Schlau wie hä wär, wull hä datt Perd nu pöh-a-pöh an datt Autojehup jewänne, bund et öm Stall ordnlich fest, de Junges moßte mött vole Emmre on Kanne Schkandoal moake wie e Auto. Eener hupd ut eent, datt man denke kunn, de Höll öß losjeloate. Erscht spötzd datt Peerd de Oahre, wie oawer de Krach to doll wurd, reet hä söck mött e Rucks los on sockd heidie, als wenn äm de Diewel riede deed.

Oawer de Buur vazoagd nich. Jedem Dach wurd e halbe Stund Klamauk jemoakt, jedämmerd on jehupt, datt et mielewiet to heere wär, bött de Bruuner allmählich söck an döm Spektoakel gewännt hadd. „Na seh Ju", säd hä to siene Noawersch, „öck säd joa jliek, hä wart söck gewänne!"

Eenet Doags, wie hä sjener Sach ganz söcher wär, spannd hä datt junge Peerd wedder an on kutscheerd stolz am Krooch vabie, wo de andre Buure miegierich stunde on de Dressur affwachte wulle. Nuscht passörd. Doa, mött eent, käm wedder e Auto anjesockt on hupd wie doll on dammlich. Ons Peerd stötzd zwar de Oahre, oawer broawd wieder. Kaum wär oawer datt Auto vabiejeflötzt on hinderleet e groote Donstwolk, doa reet de Bruuner ut wie Schoapsledder. De Woage schlieserd mött eenem Rad an e Schossee steen, dat Rad jing aff, de Buur öm Groawe on datt Peerd heiziehdroath los längs de Földer, als wenn äm de Diewel schichert. De Buur käm terschunde noa döm Krooch torigg, wo de andre Buure lachde. „Joa", säd eener spieltähnich, „an döm Spektoakle häst äm woll gewännt, oawer eent häst vagäte: döm Gestank!" ls.

Schikane.

Jeden Tag kam Fritzchen weinend aus der Schule und erklärte, der Lehrer schikaniere ihn. Das wird dem Vater endlich zu bunt und er geht mit Fritzchen zum Lehrer.

„Sägge Se moal, towatt schekaneere Se döm Jung egoal so?"

„Das ist absolut nicht der Fall", verteidigte sich der Lehrer, „der Kleine ist bloß sehr schwach im Rechnen, und da will ich ihn wenigstens so weit bringen, daß er den andern folgen kann. — Nun sag mal schön, Fritzchen, wieviel ist drei und drei?"

Da heult Fritzchen auf: „Sittst, Voader, nu fangt de Krät all wedder an!"

Der Pelzkauf.

„Denk dir, Schatz, gestern hab ich e hibschen Pelz umsonst gekauft!"

„Umsonst? Nich möglich!"

„Doch, der Kürschner gab mir e Schnipselche Papier und meind, da solld ich meinem und deinem Namen raufkriggeln."

„Um Gottes willen! Und?"

„Das hab ich auch gemacht. Nu hat er das Papierche und ich hab dem Pelz umsonst!"

Temperamentssache.

„Heernse, Frau Briller, haben se Ihrem Alten wieder eingesperrt?"

„Joa —, datt könmmt, weil hä so e fieriget Temprament häfft?"

„Wieso e feiriges Temprament?"

„Na, weil et önne letzte Tiet doch dreemoal bie ons jebrannt häfft!"

Er braucht etwas lange.

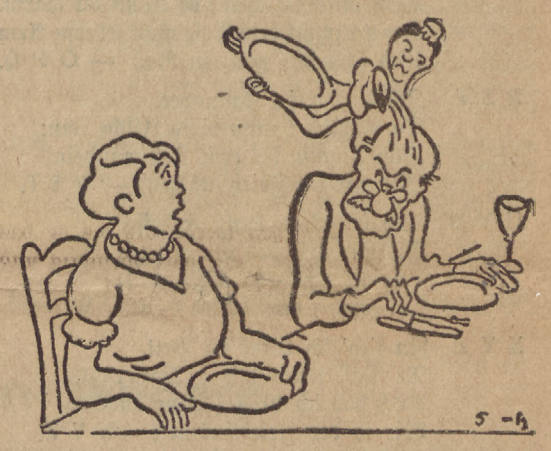
Fritzchen war unartig und wurde von der Mutter in die Dunkelkamm. r gesperrt. Nach etwa einer Stunde ging sie an die Tür, klopfte und fragte:

„Na, Fritzche, bist nu wieder artig?"

„Nei, Muttche, ich werd aber rufen, wenn es soweit is!"

Hoffnung.

Professor X. hatte schon alle Mittel versucht, um seinen Haarausfall auf ein Minimum zu beschränken. Bei einer Gesellschaft gießt ihm nun das ungeschickte Dienstmädchen die Sauciere über den Kopf. Der Professor wendet sich darauf gelassen zu dem Mädchen:



„Meinen Se, daß das vleicht hilft?"

Kaluddrigkeit beim Stelldichein

Verehrte Leserschaft! De Feiertag sind nu auch vorbei. De Ostereier sind aufgespachtelt, wenn einer welche gehabt hat, und nu lauert man langsam auf Fingsten. Man kommt aus de Feiertag nich mehr raus. Zumal wenn einer keine Arbeit hat, denn hat er alle Tag Sonntag und mitten inne Woch noch e Feiertag. Ich kann ja nich klagen, ich hab ja zu tun genug, und wenn ich selbst nuscht weiß zu arbeiten, denn machen andre Leit einem Arbeit und Rawahsch. Jeberhaupt, kommt e Famieljenvater mal zum Verpusten?

Aber nu werd ich Ihnen mal erzählen, was die Kräten mit mir am 1. April wieder angestellt haben. Eines Tags fliegt mir doch e Briefche aufem Tisch, fießlila, mit e Parfiem, daß de ganze Bud danach roch, so daß ich schnell dem Brief verstauen mißt. Wie de Klara inne Stub kam, schniffeld se gleich inne Luft rum wie e Karnickel und meind: „Das riecht ja ganz komisch, is amend e Frauenzimmer hier gewesen?" Das konnt ich doch nu mittem bestem Gewissen verneinen. Nu haud ich schnell ab, dem Brief zu lesen. Was soll ich Ihnen sagen, da stand doch geschrieben: „Verehrter Herr Kaluddrigkeit! Als glühende Verehrerin Ihrer Artikel bitte ich Sie, am Freitag, den 1. April, vormittags 11 Uhr am Münzplatz sein zu wollen. Bitte sagen Sie nicht nein und geben Sie mir auf ein Viertelstündchen die Ehre. Erkennungszeichen: ein Sträußchen Veilchen."

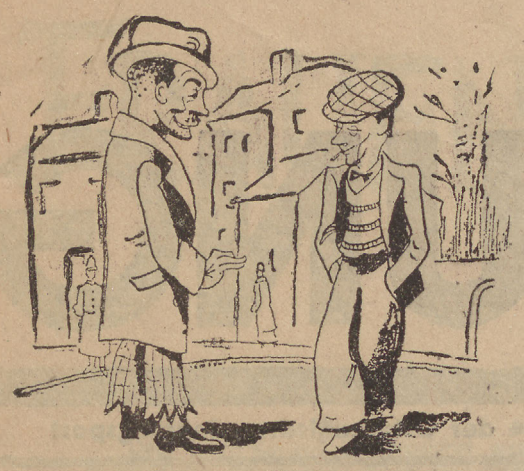
Heernse, im ersten Moment war ich empeert, denn schließlich is einer doch Famieljenvater und weiß was sich geheeren tuen tut. Aber denn plagd mich doch de Neigier, was das fier e Weibsbild sein möcht. Am 1. April zog ich mir denn dem guten Schäckert an, zwirbeld dem Schnurrbart und ging aufem Rangdewuh. Wie ich am Minzplatz komm, kaufd ich mir zuerst von e Blumenfrau, wo da stand, e Huschche Veilchen und trippeld auf und ab. Jeder Frau hab ich inne Pupillen gekickt, daß manche gedacht haben missen, ich hab einem untre Mitz. Von oben bis unten hab ich se mir begludert, ob nich eine wo e Veilchenstrauß hat. Da, ich denk, ich kick nich recht, kommt e nettes Freilein, vleicht war es auch e junge Frau, und hadd e Veilchenstrauß am Mantel angesteckselt. Ich gleich drauf zu und hielt ihr meinem Strauß untre Nas und sagd: „Verzeihung, sind Sie's?" — „Ich bin's", meind se, „aber ob Sie ganz richtig sind, das weiß ich nich!", damit haud se mir dem Veilchenstrauß untre Nas, daß ich ganz bedammelt dastand und denn merkd, wie mir was aus de Nas sibberd. Auch das Mallör noch! Ich stelld mich nu mitten aufem Minzplatz hin, de Nas nachem Schloßturm inne Heh gereckt und lauerd, daß aufheert mit bluten. Es dauerd keine fünf Sekunden, stand einer neben mir und reckt auch de Nas inne Heh. So ging das aus eins, und eh ich mir umkickd, da stand e Haufen Menschen rum und hielt de Tuntel inne Heh. Das merkd e Schutzmann und kam auf mich zu und fragd: „Was gibt es da zu kicken?" — „Nuscht", sagd ich, „mir blut't doch de Nas!" Die Gesichter hätten Sie sehen sollen! Die neigierge Annemitte Sprach raus, zuwas er hier nu um Uhre 11 aufem Minzplatz rumpirzelt. Mir schwand schon gleich nuscht Gutes, und ich dachd gleich an e Streich von de Frauens. Aber meine Klara is all zu alt und zu vernimftig fier sone Zatzkes, und ich zerknieweld mir dem Dassel, wer uns dem Schabernack gespielt haben konnt. Aber de Aufklärung sollt nicht lang auf sich warten lassen. De Uhr stand all auf halb 12, und uns wurd all ganz nerwees zumut, da steht mit eins e vornehme Dam vor uns, reckt e Veilchenstrauß entgegen, und wir Kerdels, alle Mann wie auf Kommando, strecken ihr unsrem Strauß entgegen. Das Bild hätten Se sehen sollen! Erst lachd die Unbekannte wie e alter Ziegenbock und denn lisperd se: „So also sind die Ehemänner von heutzutage! April, April! Meine Herren! Das war ein kleiner Scherz von mir, ich hab' nämlich einen Blumenladen, und damit mein Umsatz sich hebt, so habe ich heute an fünfhundert solcher Briefe ausgeschickt und eine Unmenge Herren auf die verschiedensten Plätze beordert, daher meine Verspätung, die ich zu entschuldigen bitte. Hier, falls Sie mal Bedarf an frischen Blumen, Kränzen usw. haben sollten . . .", damit reicht se jedem e Geschäftskart und husch, husch, war se mit e freindliches „Mahlzeit" verkriemelt.

Wenn uns einer e Stippel Wasser ieberm Gnaddeck geschwaukst hätt, hätten wir nich dammligere Flunschen machen können. Aber denn haben wir losgeprust, daß de Menschen stehen blieben und dachden, e paar Tapjauer sind ausgerickt. Denn kein Mensch hadd von uns inne Aufregung am 1. April gedacht. Das war nu natierlich e Grund, dem angebrochenen Vormittag wirdig zu beschließen. Drum hauten wir ab in e verschwiegene Kneip, dem Reinfall zu begießen, und jeder mißd dem andern e heilges Ehrenwort geben, daß keiner wo was ausplätern tut von dem Aprilscherz. In der Hoffnung, daß sich mit Ihnen nich auch einer solche Zatzkes erlaubt hat, grieß ich Sie alle herzlichst und verbleibe stets Ihr getreier, reingefallener

August Kaluddrigkeit,
Fölljetonnist.

Kenigsbärg am Pregel, den 1. April 1932.

Na nu wurd Tag! Es sah rein so aus, als wenn sich der Gesangverein „Juppheidie" aufem Minzplatz verabredt hadd. Das Scheenste war, alle verfuchden sich auszureden und keiner wollt



Billiger Einkauf.“

„Mensch, Ede, wat hewst du blot für e feine Mantel an, un dato solk utgefranzte Büxe!“

„Je, dat kömmt von dat, dat die Mensche im Krog woll dem Mantel uttöne, ower nich de Büxe!“

Friehlinks-ABC

A B C Mir spickt's im großen Zeh;
Auch hab' ich's Reißen inne Bein',
Das muß doch wohl der Friehlink sein.
Es tut mich alles weh — A B C.

D F G Nu Winterche — adjee!
Kein Mensch mehr nach dich Kerl mehr fragt,
Du hast uns lang genug geplagt
Mit Kälte, Eis und Schnee — D F G.

H I K Bald is der Lenz nu da.
De Pärchens hucken offe Bank,
Gott Amor putzt de Augen blan'
Und treibt Allotria — H I K.

L M N Im Stall kaldakst e Henn'.
Weil mittem Winter nu vorbei,
Hat se gelegt ihr erstes Ei.
Ach Altche hol mich's — renn — L M N.

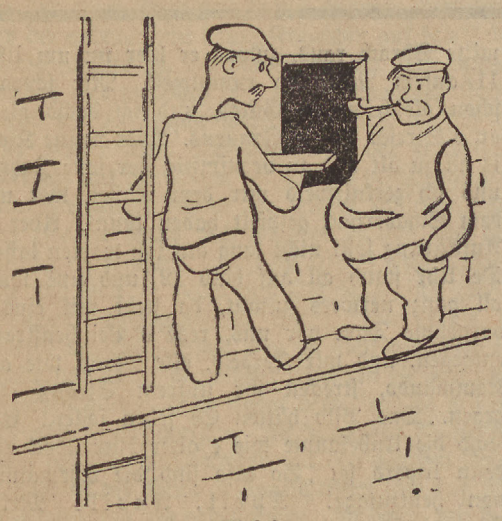
O P Q Noch friert es ab und zu;
Doch mittags scheint de Sonn all warm.
Denn nimmt dem Pelz man ieberm Arm
Und schlackert ganz in Ruh' — O P Q.

R S T Ich huck' auf's Kannapee,
Da plötzlich kommt mein Altche rein:
„Ach August, kick dem Sonnenschein!
Mit mir im Friehlink geh' —“ R S T.

U V W Wir schlackern lenkst Schossee
Bis wir bis oben hin bedreckt
Und auße Schuh' is Wasser leckt.
Nei sowas, ach herrjee — U V W.

X Y Z Nu lieg' ich krank im Bett.
De Nas' rennt wie e Wasserfall,
Auch hab ich 40 — Fieber all.
Wie is der Friehlink nett — X Y Z.

—bk—



Richtig.

„Sägg moal, Juljus, towatt heerst eegentlich ömmer opp to oarbeide, wenn mie watt vatelle deist?“

„Na, du böst goot! Häst denn nich geheert, wie de Polier säd, während de Oarbeit dörf wie nich spräke!“

Freudlose Träume

Kuller und Buller treffen sich.

„Wie geht?“ fragt Kuller.

„Ach!“ stöhnt Buller.

„Schabbern wir nich vom Geschäft, ich mein doch gesundheitlich.“

„Mensch, ich schlaf doch so schlecht“, gesteht Buller, „ich fasel de dollste Sachen zusammen. Neilich treimd ich doch, ich war in e großem Gebeid verbiestert, und wie ich endlich auffe Gaß komm, da merk ich, mir fehlt der Mantel. Nu sock ich wieder in dem Gebeid rum, dem Mantel zu suchen, fand ihm nich, und wie ich nu auf de Straß steh, da fehld mir der Schäckert, und beim nächsten Mal de Bixen. Wie ich zum vierten Mal aus diesem Gebeid tret, was soll ich dir sagen, da stand ich doch foorz im Hemd!“

„Ja, ja“, sagt Kuller, „das is ja ganz natierlich!“

„Erlaub mal, wieso is das natierlich?“

„Na, daß man bei diese kodderje Zeiten öfters vom Finanzamt treimt!“

Mien Frind Karl hört Radio

Ene Möddag hebb eck mie groad so schön torecht gehuckt, hebb mie de Piep angestöckt on schmok nu so recht geruhig mienem selwstgebude Rebbeknoasta. Mien Radio spält Schallplattenmusik.

Da kloppt et an de Däh. Wä kömmt? Mien Frind Karl Krieger.

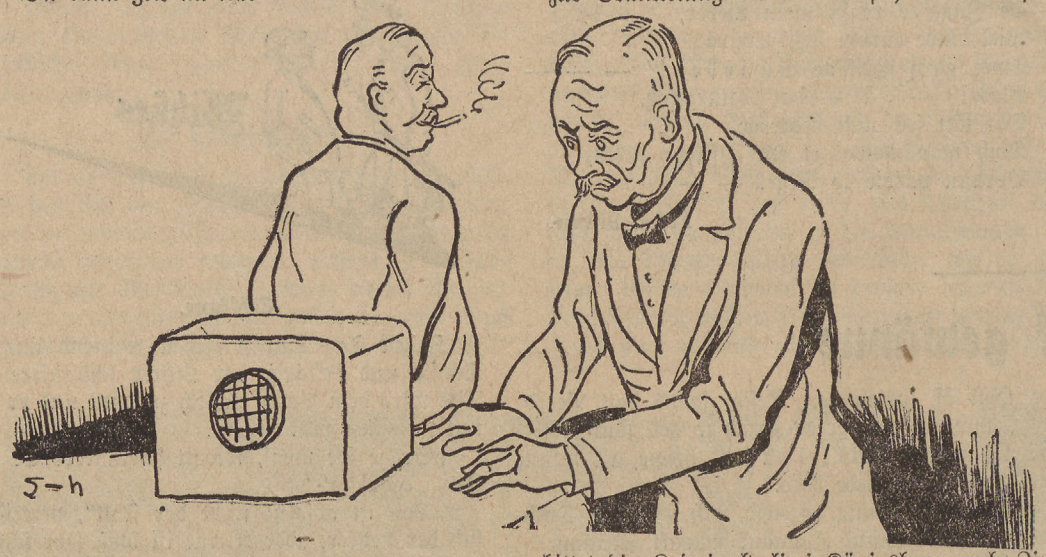
„Gode Dag, Karlke“, segg eck, „nu komm man wieda on bliew da nich önne Stowedäh stoahne. Du lätst mie ok mien poa Wintaflöge rut. Du kannst ok e mol a böske Radiomusik anhöre.“

Mien Frind Karl hewt nämlich noch neha nich Radiomusik gehört on steit nu met opnem Muhl ön a Stowedäh on vagett soga „Gode Dag“ to segge.

Na, eck lots em dann nu wieda on dröck em op ene Stohl, on nu hört mien Frind Karl denn nu to.

„Achtung! Achtung! Hier Ostmarkenrundfunk Heilsberg, Königsberg. Meine Damen und Herren, Sie hören jetzt auf Odeon-Schallplatte Fackeltanz von Meyerbeer.“

On dann geit nu los.



Remm, teremm temm, terererereremm,
Remteremterem temm terererereremm.

Na, wat sull eck nu segge, Karl, mien lew Frind Karl ös einfach taschloge; he — ös — sprachlos.

Wie de Fackeldanz ut ös, kömmt he nu ut ena ganz andre Welt wedda op ons Radioörd torugg. He frogt mie ganz vaschreckt: „Wä spält dat?“

Eck segg: „Karlke, dat sön Schallplatte.“

„Na dröm ok“, seggt mien Frind Karl, on et kömmt wie e grot Erleichterung äwa em, „Mönsche könne jo ok so hat nich späle, dat ös doch ganich mäglich.“

Wie höre wieda. Op enmol: „Achtung! Ostmarkenrundfunk Heilsberg und Königsberg. Wir unterbrechen unser Mittagskonzert zur Durchgabe einer Mitteilung der Kriminalpolizei Königsberg. Gestern nachmittag, etwa 18.30, wurde die 22 Jahre alte Stütze aus Y. auf dem Wege von ihrer Wohnung zum Bahnhof überfallen und durch Messerstiche so schwer verletzt, daß sie auf dem Wege zum Kreiskrankenhause verstorben ist. Der mutmaßliche Täter ist ein Mann, der im Dorfe Y. an dem Tage gebettelt hat und etwa 18 Uhr von zwei Radfahrern in der Nähe des Tatortes gesehen worden ist. Zweckdienliche Angaben, die zur Ermittelung des Täters führen können, erbittet die Kriminalpolizei Königsberg nach Zimmer 98 an Kriminalkommissar Z. Der mutmaßliche Täter wird wie folgt beschrieben:

Größe: etwa 170 Zentimeter. (Genau wie mien Frind Karl.)

Alter: etwa 40—45 Jahre. (Mien Frind Karl ös 43 Jahr.)

Anzug: graues Jackett, lange gestreifte Hose, grüne Sportmütze. (Owa genau wie mien Frind Karl.)

Mienem Frind fangt et nu an onheimlich to ware. He ös kriedewött geworde, he bögt seck ganz an em Lutspräka on hört met opnem Muhl sien Signalmang.

An der linken Hand soll das erste Glied des Zeigefingers fehlen. (Na, nu schlog ena lang hen, mien Frind Karl hewt seck als Jung von näge Jah biem Holthaue vom Zeigefinga an a linke Hand en Glied afgehackt.)

Er trägt einen auffallend langen Schnurrbart. (Grods so wie mien Frind Karl.)

Nu fangt mien Frind an to zöttere on sien Atem geiht wie de Damp uta Schnellzugmaschin.

Auf der linken Backe hat er eine etwa fingerlange rote Narbe.

Da atmet mien Frind Karl op on ut sienem geängstigte Herze seggt he: „Na, Gott sei Dank, eck sie et nicht.“

Fritz Anders.

Heeflichkeit

De Buer Matz enn Schöttschereitsche,
Huggd väle Joahr enn dissem Ort,
Bött äwerm Kerchtorm Bölderweitsche,
Doa käm de Matz man selten fort.

Biem ohle Matz stund stell de Tied,
Fast hundert Joahr wör he torick.
He kömmerd söch nöch omme Lied,
Sien Wertschaft wör sien ganzes Flick.

Moal hadde söch sien Knechts geschloage,
Omm de Märjäll, de Kluttkes Mien',
Onn Matz de mossd mött sienem Woage
Tom Landgerecht henn tom Termin.

De Röchters deede emm varmoahne,
He sull de Woahrheit sägge nur,
Onn dat Geröcht watt vör emm stoahne,
Dänn möttem Matz käm datt tom Schwur!

Doa kiggd de Herres önn' Jesocht
Ganz irnst de Buer Matz —
Onn säd: „Watt hucke Se söch nöcht,
So näme Se doch erscht moal Platz!“

Eka.

Jons sucht eine Frau

Jons Tamstaitis in Bernaiten war schon anne Fünfzig ran; doch war er noch Junggeselle. Immer waren andere dran, immer standen andre nöher, un de Jons stand hintenan.

„Jons, jetz mußt de ändlich freien“, sagd de Muttche Tamstaitis, „sieh, de Vatche is schon achtzig, das is doch schon allerhand, un auch ich, dein altes Muttche, steh schon annem Grabesrand. Unsre Wirtschaft geht ze schanden, wenn de länger ledig bleibst. Alles geht bei uns koppieber, wenn de das so weiter treibst. Du mußt freien, lieber Jonas, und wir gehn auf Altenteil!“

„Freien, Muttche, ja, wer nimmt mich, frieher war euch dieses gleich. Da kam erst de Schwäster Else un de Jurges folgte gleich. Jetzt, wo jene weggeheirat, da erst komm auch ich mal ran. Meine Haar sind grau geworden, hart de Hände, alt das Herz. Liebes Muttche, ich bleib ledig, ich verkneif mir diesen Scherz!“

„Ah, das könnte dir grads passen, nei du freist mir, un zwar gleich. Sieh, du kriegst noch zehn fier eine, unser Hof is groß un reich! Nimm dir nur e reiches Mädchen, isse auch nich jung un scheen, kann se sich nur fleißig regen un de Hauswirtschaft versehn. Da is de Katrine Waschkus in Schlagkillen bei Petris, die hat ieber zwanzig Tausend, un das Mädchen is nich mies. Da is de Marieche Lenkeit, die hat nich viel weniger, un dänn de Urtike Mikleit, die hat auch e Pungel Feld! Nimm dir bloß e Herz un frag se, ich glaub, alle nehmen dich. Such dir eine von den dreien un behalt se dänn fier dich. Nächste Woch is inne Kreisstadt Jahrmarcht, dräng dich da mal ran. Alle dreie werden da sein. Fahr mit se mal Achterbahn. Frag mal erst de Katarine, ob se mit dir schaukeln kimmt, un wenn du se durchgeschaukelt, dänn frag gleich, ob se dich nimmt. Sagt se nei, nimm de Marieche, jeh mit ihr ins Kino rein. Wenn de Film dänn lustig flimmert, dänn frag du se. Sagt se nei, na, dänn läßt bleiben; steh jleich auf, laß de Marjell. Such dir de Urtike Mikleit un fahr mit ihr Karussell, un wenn ihr de Kopp bedammelt, frag: „Urtike, willst de mich?“ Aber dänn laß auch nich locker. Zögerd se, fahr noch e Rund, laß noch e paar Dittchens springen, fall dabei nich auf den Mund. Jons, du bleibst mir nich mehr ledig, bringst mir bald e Frau ins Haus!“

Was sollt nu de Jons recht machen! Muttche sagd, un recht hädd se. Also putzd e seine Jäule un fuhr auch zum Jahrmarcht hin. Nei, war dort e groß Gedränge! Einer schubst den andern wäch. „Wo is bloß Katrine Waschkus, hoffentlich haste kein Pech!“ Ach, dort steht se annem Kintopp! „Guten Tagche, Katarine! Na, wie gehts? Bist hübsch gesund? Ja, was ich noch sagen wollte, fährste mit mir Achterbahn?“ „Eigentlich wollt ich ins Kino, aber wänn de willst, jehr gern!“

Un de Jons zahlt dänn sechs Dittchens un fuhr mit ihr in de Heeh. Nu gehts runter, rauf un runter. „Komm Katrin in meine Näh'.“ Bei de letzte Runde fragd er sie, ob sie ihn möcht. Da bückd se sich außem Wagen: „Später, Jons, mir wird jetzt schlächt!“

Jons dachd: Du bist abgeblänkert, na dänn nich, suchst de Marie, un versuchst es mit Marieche, holst Bescheid — jetzt oder nie.

Un er fand auch de Marieche. „Guten Tag, wie gehts Die dann! Biste mied, dänn komm ins Kino, sieh Dir dort de Bilder an.“ „Eigentlich mein lieber Jonas, wollt ich auf de Achterbahn, aber wenn de meinst, dänn gehn wir, sähn wir uns das Kino an!“ „Komm man mit, Marieche Lankeit, jeh nich auf de Achterbahn, dort jehts immer rauf un runter, un zeletzt wird dir bloß schlächt.“ Als im Kino alles duster, blieb de Jons von ihr nich fern. „Sag, Marieche, magst mich leiden; Muttche meind, de hättst mich gern?“ „Jons, sieh bloß de schlächte Bilder, pfui die Frau hat fast nuscht an. So was kann ich gar nich sehen, Jons komm raus, mir wird ganz schlächt.“

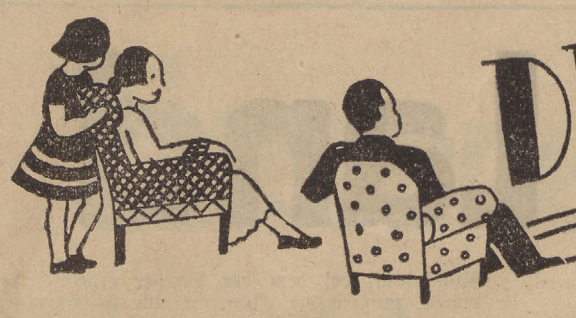
Na, dänn nich, dänn such ich weiter, amer Jons, ihr wird auch schlächt! „Dänn adje, Marieche Lankeit, such dir einen Kavalier!“

Nu bleibt noch Urtike Mikleit. Vleicht wirds der von mir nich schlächt. Un er fand se jleich am Kino. „Tag, Urtike, na, wie geht! Willste Karussellche fahren? Dänn komm gleich, sonst wird's ze spät.“ „Eigentlich wollt ich ins Kino, aber wenn de meinst, dänn komm, fahren wir auch Karussellche. Schaden kann es keinesfalls.“ Un se fuhren Schaukelschlittche, Berg un Talbahn, auf un ab. Bei de letzte Runde frug er: „Sag, Urtike, hast mich gern?“ „Später Jonas, komm wir gehen, komm de Karussell hält an. Ich bin auch schon ganz bedammelt. Lieber Jons, mir wird ganz schlächt!“

„Na dänn nich, dänn amesier dich, ich fahr auch wohl gleich nach Haus.“ „Jons, wänn sehen wir uns wieder, kommste mal ins Gotteshaus?“ „Vleicht, werd sehen, doch adje nu, un kommt abends gut nach Haus.“

„Na, mein Jungche, bist versprochen? Sag mein Sohn, was haste bloß? Du hast ja ganz triebe Augen, hast geweint, was is dänn los!“ „Muttche, ich bin fünfzig Jahr alt, ich lieber nich freien möcht. Alle drei gaben mir Körbe, allen dreien wurde schlächt!“

Schadereit.



DIE WELLE DER WOCHE

Oragprogramm vom 3. bis 9. April

Sonntag, den 3. April.

7.00 bis 7.50 Frühkonzert. Orchester Königsberger stellungsloser Musiker. Leitung: Felix Prawniczak.
8.00 Katholische Morgenfeier.
9.00 Morgenandacht. Geheimer und Oberkonsistorialrat D. Schaumann.
10.56 (Königsberg) Wetterdienst.
11.00 (aus Wien) Nelson-Messe von Haydn anläßlich des Haydn-Jubiläums (aus der Bergkirche in Eisenstadt). Leitung: Professor Clemens Krauß. Solisten: Eva Hagrabowa (Sopran), Erich Szantho (Alt), Richard Mayo (Baß), Hermann Galbos (Tenor). Kammerorchester der Wiener Philharmoniker.
12.00 Uebertragung aus dem Danziger Stadttheater: „Der Apotheker", Opera buffo in einem Akt von Joseph Haydn. Aus dem Original übersetzt und frei bearbeitet von Dr. Robert Hirschfeld. Musikal. Leitung: Generalmusikdirektor Cornelius Kun. Regie: Oberspielleiter Hans Rudolf Waldburg. Personen: Sempronio, Apotheker: Hubert Klur. Mengone, in Diensten bei dem Apotheker: Fritzkurt Wehner. Grilletta, Sempronios Mündel: Betty Küper. Volpino, ein junger reicher Geck: Edi Klemens.
12.50 Mittagskonzert: Bei Familie Strauß. Kleines Oragorchester (Eugen Wilcken). 1. Ouvertüre zu „Prinz Methusalem", von Joh. Strauß. 2. Sorgenbrecher, Walzer von Joh. Strauß (Vater). 3. Potpourri aus „Frühlingsluft", von Jos. Strauß. 4. a) Radetzky-Marsch; b) Potpourri aus „Die Fledermaus", von Joh. Strauß. 5. Nilfluten, Walzer von Jos. Strauß.
14.00 Schachfunk: P. S. Leonhardt.
14.30 Samuel F. B. Morse. Zu seinem 60. Todestag: Herbert Rosen.
15.00 Konzert des Deutschen Arbeiter-Mandolinistenbundes.
15.45 Vorgeschichte des Menschen in Europa mit besonderer Berücksichtigung Ostpreußens. 6. Der Untergang des altpreußischen Volkes: Dr. Karl Engel.
16.15 (aus Berlin): Hörbericht vom Kottbuser Frühjahrsmarkt.
17.00 Nachmittagskonzert. Kleines Oragorchester (Eugen Wilcken). 1. Flotte Geister, Marsch von Stelzig. 2. Negers Traum, von Myddleton. 3. Donausagen, Walzer von Fucik. 4. Ein Fest im Gnomenreich, Suite von Witteborn. 5. Brise de mer, von Leoncavallo. 6. Dubinuschka, russ. Liederpotpourri v. Schirrmann.
17.45 (aus dem Fliesensaal des Königsberger Schlosses) Aus Ostpreußens musikalischer Vergangenheit IV. Gesellige Hausmusik der Barockzeit. Ausführende: Charlotte Bonsa-Piratzky (Sopran), Dr. Erwin Roß (Baß). Das Collegium musicum der Universität Königsberg. Einführung, Leitung und Cembalo: Professor Dr. Müller-Blattau. 1. Teil: Europäischer Ausblick. Madrigale v. Haßler (Augsburg) und Sweelinck (Amsterdam). Lieder von Schein (Leipzig). Königsberger Liedkunst (Eccard und Stobäus). 2. Teil: Auf Schloß Schlobitten. Vier Madrigale, drei Tanzlieder und zwei Monodien von John Dowland. 3. Teil: Königsberger Kürbishütte (Simon Dach und Heinrich Albert). Die Kantaten der Kürbishütte. Sololieder und Zwiegesänge. Tänze.
19.00 „Baumwolle und Petroleum", von B. Traven (mit Schallplatten). Josef Bunzl.
19.35 Ninke-Trio. (Schiffmann — Kirchberger — Ninke.) Zum 35. Todestage Joh. Brahms. Trio H-Dur, op. 8, von Joh. Brahms.
20.00 (aus Breslau) Ufa-Stars helfen im Kampf gegen die Not. Großer öffentlicher Kabarett-Abend. Mitwirkende: Lilian Harvey, Willi Fritsch, Renate Müller, Else Elster, Eugen Rex, Betty Bird, Lien Deyers, Otto Wallburg, Fritz Grünbaum, Anton Pointner, Peter Kreuder. Funkkapelle unter Leitung von Franz Marszalek. Künstlerische Leitung: Kurt Hirsch.
Anschließend bis 0.30 (aus Berlin) Tanzmusik. Kapelle Billy Bartok.

Montag, den 4. April.

6.30 bis 7.00 Frühturnstunde: Leitung: Sportlehrer Paul Sohn.
Anschließend bis 8.00 Frühkonzert auf Schallplatten (wie jeden Morgen).
8.30 bis 9.00 Turnstunde für die Hausfrau (für Fortgeschrittene): Diplom-Gymnastiklehrerin Minni Volze (wie jeden Morgen).
11.00 Wetterdienst.
11.15 Die Förderung des Obstbaues in Ostpreußen durch die Arbeiten der Kreisgartenbaubeamten: Kreisobergärtner Schipper.
11.40 (aus Hamburg) Mittagskonzert. Leitung: Otto Ebel v. Sosen. Das Orchester des Musiker-Verbandes.
13.05 bis 14.30 (Königsberg) Schallplattenkonzert.
16.00 Masurische Legenden vom Kind Jesus. Uebersetzt aus dem Masurischen von Biallluck. Erzählt von Ruth Norden.
16.30 (aus Breslau) Nachmittagskonzert der Funkkapelle. Leitung: Franz Marszalek. 1. Kriegsmarsch aus „Athalia", von F. Mendelssohn-Bartholdy. 2. Holländischer Bauern-Festwalzer, von H. Schouten. 3. Fantasie a. d. Optte. „Der Zigeunerbaron", von Joh. Strauß. 4. Ouvertüre zur Oper „Fra Diabolo", von D. F. E. Auber. 5. Serenata amorosa, von G. Becce. 6. Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust, Walzer von Jos. Strauß. 7. Ouvertüre burlesque, von Ch. Vandersmissen. 8. Der Tausendkünstler, Marsch von H. L. Blankenburg.
17.30 (Königsberg) Schöne Schallplatten.
17.45 (aus Danzig) Die Stunde der Stadt Danzig. Arthur Brausewetter erzählt von der Entstehung seiner Romane.
18.30 Ueber Wert und Wirkung des Zeichnens. Professor Wirth.
19.05 Die Landschaft in der deutschen Dichtung. Dr. A. Kluge.
19.30 (aus Dresden) Rundfunkprobeschreiben des Deutschen Stenographenbundes, Dresden. Leitung: Professor Amsel.
19.50 Wetterdienst.
19.55 (aus Danzig) Unterhaltungskonzert. Kapelle Tschertock. 1. Funk Heil, Marsch von Hoffmann. 2. Nordseestürme, romant. Konzertwalzer von Döring. 3. Hochzeit der Teddybären, Charakterstück von Philipp. 4. a) So küßt man nur in Wien, Wiener Walzer; b) Ein bißchen Liebe für mich, Lied und Foxtrott aus dem Tonfilm „Zwei glückliche Herzen", von Abraham. 5. Potp. aus „Die Rose von Stambul", von Leo Fall. 6. Alt-Berlin im Walzertakt, lustiges Stimmungspotpourri, v. Hildebrandt-Leuschner.
20.45 Robert Franz. Kaete Coranda-Laechelin (Sopran). Am Flügel: Richard Kursch. 1. a) Bitte (Lenau); b) Marie (Gottschall); c) Des Waldes Sänger singen (Osterwald); d) Ein Friedhof (Waldau); e) Mutter, o sing mich zur Ruh (Hemans). 2. a) Auf dem Meere (Heine); b) Die Lotosblume (Geibel); c) Für Musik (Geibel); d) Frühling und Liebe (Hoffmann von Fallersleben); e) Komm zum Garten (Hoffmann von Fallersleben); f) Tanzlied im Mai (Hoffmann von Fallersleben).
21.15 (auch für Berlin, Breslau und Köln) Ursendung Hassan. Die Geschichte des Hassan von Bagdad und wie er dazu kam, den goldenen Weg nach Samarkand zu ziehen. Schauspiel in fünf Akten von J. E. Flecker, Deutsch von Ernst W. Freißler und Herbert Alberti. Musik von Otto Besch. Funkbearbeitung und Regie: Hans Carl Müller. Musikalische Leitung: Erich Seidler. Sprecher, Sprecherinnen, Funkchor, Orag-Orchester. In den Hauptrollen: Gerda Müller, Walther Süßenguth, Claus Clausen.

Dienstag, den 5. April.

11.00 Wetterdienst.
11.15 Wert der bodenständigen Saaten bei der Aussaat von Futterflächen: Dr. Hertzsch.
11.30 bis 13.20 Mittagskonzert. Kleines Orag-Orchester (Eugen Wilcken).
13.30 bis 14.30 (Königsberg) Schallplattenkonzert.
16.00 Rhythmisch-musikalisches Stegreifspiel. Leitung: Lisbeth Kroll.
16.30 (aus Leipzig) Nachmittagskonzert. Das Leipziger Sinfonieorchester. Dirigent: Theodor Blumer. Solist: Willy Pretzsch, Leipzig (Flöte). 1. Ouvertüre zur Oper „Medea", von Luigi Cherubini. 2. Soirées de Vienne (Valses-Capriccio), von Franz Schubert-Liszt. 3. Ballettmusik a. d. Oper „Wilhelm Tell", von Gioacchino Rossini. 4. Die Romantiker, Walzer von Josef Lanner. 5. Dornröschen, Zyklus für Orchester von Wilhelm Kienzl. 6. Herrjemineh-Polka a. d. Operette „Waldmeister", von Johann Strauß.
17.30 Das wichtige Buch: Dr. Arno Zimmer.
17.50 (aus Danzig) S. O. S.! — Schiff in Not! — Helft uns! C. P. Hiesgen.
18.25 Der Arbeitslohn als Wirtschaftsfaktor: A. Grunwald.
18.50 Das wichtige Buch: Studienassessor Heinz Heye.
19.05 (aus Wien) Reichssendung „Die Schöpfung", von Joseph Haydn. Dirigent: Robert Heger. Mitwirkende: Ria Ginster (Sopran), Julius Patzak (Tenor), Ludwig Weber (Baß). Singverein der Gesellschaft der Musikfreunde. Wiener Sinfonieorchester.
21.55 Kurzgeschichten von Willy Sachse. a) Das ist die See; b) Windjammer. Sprecher: Kurt Glaß.

Mittwoch, den 6. April.

11.00 Wetterdienst.
11.15 Kann man heute noch künstlichen Dünger verwenden? Dipl.-Landwirt Wenderhold.
11.30 bis 13.00 (aus Hamburg) Mittagskonzert. Konzert im Sinfonieorchester. Dirigent: Hilmar Weber.
13.05 bis 14.30 Unterhaltungskonzert. Kleines Orag-Orchester (Eugen Wilcken).
15.35 Praktische Winke und Erfahrungsaustausch von einer Hausfrau.
15.45 Die Aufgaben und die Auswertung des Schulfunks: Ernst Muhlack.
16.10 (Königsberg) Schallplattenkonzert.
16.30 bis 17.20 (aus Hamburg) Scarpa-Konzert.
17.20 (aus der Neuroßgärter Kirche) Motette. Funkchor. Leitung: Hugo Hartung. 1. a) Ist Gott für uns; b) So fahr' ich hin, von Schütz. 2. a) Christ lag in Todesbanden, von Joh. Walter; b) Christ ist erstanden, von Joh. Eccard. 3. a) Geistlicher Dialog auf Ostern, von Stobäus; b) Zu dieser österlichen Zeit, von Joh. Eccard. 4. a) Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, von Michael Bach; b) Ostern, von Bruckner. 5. Laudate dominum, von Gabrieli-Thiel.
18.15 (aus der Neuroßgärter Kirche Königsberg) Italienische und deutsche Meister des Orgelspiels. Josef Meßner, Salzburg. 1. Ital. Meister. 1. G. Frescobaldi. (1583 bis 1643) Preludio e Fuga. 2. G. B. Martini (1706 bis 1784) Adagio. 3. Enrico Bossi (1861 bis 1925) Noel. 2. Deutsche Meister. 4. J. S. Bach (1685 bis 1750) Großes Präludium h-Moll. 5. Max Reger (1873 bis 1916) a) Moment musical; b) Romanze. 6. Joseph Meißner (geb. 1893) Improvisation über ein Thema von Anton Bruckner, op. 19.
19.00 Die Stellung des Arztes zur Rohkost und zum Vegetarismus: Professor Dr. Lepehne.
19.45 Aus den Anfängen des Zeitungsromans. Lissy Rademacher.
20.00 Witz von gestern und heute. 4. Teil: Von der Kunst. Dr. Helli Levinger.
20.15 Lovis Corinth. Zwiegespräch Charl. Berend-Corinth und Paul Westheim.
20.35 Wetterdienst.
20.40 Vierzig Minuten Spannung. Regie: Kurt Lesing. a) „6 Minuten 30 Sekunden", Sketch von Berkun-Wulffen; b) „Unheimliches Erlebnis", eine Eisenbahnszene von Wilh. Lichtenberg; c) „Die Dame wählt eine Perlenschnur", zwei Szenen im Juwelierladen von Wilhelm Lichtenberg.
21.30 Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang. Funk-Männerchor. Leitung: Hugo Hartung. Kleines Orag-Orchester (Leitung: Eugen Wilcken). 1. Walzer von Joh. Strauß „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang", für Männerchor mit Orchesterbegleitung. 2. a) Im Krug zum grünen Kranze, von Karl Zöllner; b) Freunde, lasset uns beim Zechen, Kanon von Mozart; c) Der Studenten Nachtgesang, von Karl Fischer. 3. § 11, lustiges Trinklieder-Potpourri, von Max Rhode. 4. a) Das Lieben bringt groß Freud', Volksweise; b) Die Lore am Tore, bearbeitet von Fr. Hummel; c) Rothaarig ist mein Schätzelein, von Adolf Kirchl. 5. Wiener Operettenrevue, von Carl Robrecht. 6. a) Das Lied von Spohr; b) Frisch gesungen, von Silcher; c) Liedes-Freiheit, von Heinrich Marschner. 7. Eine Sängerfahrt nach Wien, von Bert Silving.
Anschließend bis 24 (aus Berlin): Abendunterhaltung. Deutsches Orchester der Notgemeinschaft. Dirigent: Berthold Goldschmidt.

Donnerstag, den 7. April.

10.15 Schulfunkstunde. Unser Trinkwasser. Ein Besuch im Wasserwerk. (5. bis 8. Schuljahr): Rektor Rakuttis.
11.00 Wetterdienst.
11.30 bis 13.00 (aus Hamburg) Mittagskonzert. Konzert im alten Rathause zu Bremen. Leitung: Fredo Niemann.
13.05 (aus Danzig) Unterhaltungskonzert. Kapelle Tschertok.
15.45 Jagd und Waffen der Indianer Südamerikas. Karl Alfred Langer-Reuth.
16.10 Bücherstunde. Billige Sammlungen guter Literatur für Jugend und Kinder: Frieda Magnus-Unzer.
16.30 bis 18.00 (auch für Hamburg bis 17.30) Nachmittagskonzert. Orchester des Königsberger Opernhauses. Leitung: Georg Wöllner. 1. Zigeunerkinder, Marsch von Blankenburg. 2. Ballett-Ouvertüre, von Lincke. 3. Rhapsodie catalane, von Ailbout. 4. Mädi-Walzer, von Stolz. 5. Im Zauberland Aegypten, von Ketélbey. 6. Auf Wiederhören, Potpourri von Weninger. 7. Japanisches Regenlied, von Marx. 8. Der grüne Jägersmann, Marsch von Alibout. 9. Wiener Zugvögel, Walzer von Translateur. 10. Tibetanische Suite, von Dreyer.
18.00 Erlebnis mit Tieren.
18.30 Ueber einige Bestimmungen des Futtermittelgesetzes und sonstige Beobachtungen bei der Kontrolle der Handelsfuttermittel: Professor Dr. Goy.
19.00 (aus Danzig) Französische Konversationsübungen.
19.30 Hörbericht vom landwirtschaftlichen Fortbildungskursus des Arbeitsamtes Königsberg für jugendliche Erwerbslose. Sprecher: Hans G. v. d. Burchard.
19.55 Wetterdienst.
20.00 (aus Berlin) Aus alten Jahrgängen der Gartenlaube.

Freitag, den 8. April.

11.00 Wetterdienst.
11.30 bis 13.00 (aus Breslau) Mittagskonzert der Funkkapelle. Leitung: Franz Marszalek.
13.05 bis 14.30 Unterhaltungskonzert. Kleines Orag-Orchester (Eugen Wilcken). 1. Ouvertüre zu „Johann von Paris", von Boieldieu. 2. Im Reiche der Venus, Walzer von Gröschel. 3. Fantasie aus Werken von Bizet, von Urbach. 4. Auf einem persischen Markte, von Ketélbey. 5. Ouvertüre zu „Das Nachtlager von Granada", von Kreutzer.
16.00 Kinderfunk. Der Frost und die kleine Christine und wärmere Geschichten, von Frieda Strauß. Erzählt von Marion Lindt.
16.30 bis 17.30 (aus Leipzig) Nachmittagskonzert.
17.30 (Königsberg) Schallplattenkonzert.
17.50 Mütter, die nur Sonntags Mütter sein dürfen: Annemarie Hering.
18.15 Landwirtschaftliche Preisberichte.
18.30 Deutsches Holz im deutschen Heim. Oberregierungs- und Forstrat Ring.
18.55 Das baskische Heimatlied (mit Schallplatten). Wilhelm Ziesemer, Köln.
19.55 Wetterdienst.
20.00 Konzert. Orchester des Königsberger Opernhauses. Dirigent: Erich Seidler. Solist: Nicolai Lopatnikoff (Klavier). 1. Frühlingsbilder, von Ewald Straesser. 2. Klavierkonzert, von Nicolai Lopatnikoff (am Flügel: der Komponist). 3. Maroszeker Tänze, von Zoltan Kodály.
21.15 (aus Berlin) „Die Pantoffeln der Zarin", Oper in drei Akten. Text nach einer Novelle von Gogol. Musik von Peter Tschaikowsky. Eingerichtet von Ignaz Waghalter. Regie: Cornelis Bronsgeest. Dirigent: Ignaz Waghalter.

Sonnabend, den 9. April.

10.15 (aus Danzig) Lieder der Arbeit: Stud.-Ref. Herbert Wentscher.
11.00 Wetterdienst.
11.30 bis 13.00 (auch für Berlin, Breslau, Leipzig und Hamburg) Mittagskonzert. Kleines Orag- Orchester (Eugen Wilcken). Aus deutschen Opern.
13.05 bis 14.30 (Königsberg) Schallplattenkonzert.
15.30 (aus Danzig) Bastelstunde für unsere Kleinen: Charlotte Goeritz. Wir drucken ein Buchzeichen. (Material: 1 Postkarte, 1 Kartoffel, Tuschkasten, Löschpapier, weißes Papier, Küchenmesser, Schere und Bleistift).
16.00 bis 17.25 (aus Berlin) Nachmittagskonzert. 1. Ouvertüre zu „Raymond", von Thomas. 2. Fideles Wien, Walzer von Komzák. 3. Altdeutsche Tänze, Suite: Intrada — Galliarda — Wer das Töchterlein haben will — Studenten-Tanz — Toden-Tantz — Es het ein Baur sein freylein verlohren —, von Pachernegg. 4. Legende, von Dvorák. 5. Verdi-Potpourri, von Rhode. 6. Orientalisches Idyll, von Borkiewicz. 7. Englischer Marsch, von Gronostay. 8. Zwei Tanzweisen, von Kienzl. 9. Tarantella, von Donizetti-Bergel. 10. Marsch aus Kleine Rundfunkmusik, von Deutsch. 11. Rote Rosen, Walzer von Lehár. 12. Loslassen, Galopp, von Ziehrer. Alois Paschernegg und sein Orchester.
17.25 Staat und Kirche (I). Reg.-Rat Dr. Korallus.
18.30 (aus Stuttgart) Der Brand des alten Schlosses in Stuttgart in sachverständiger Beleuchtung. 1. Bauliches. Redner: Präsident Otto Kuhn. 2. Feuertechnisches. Redner: Feuerwehrbaurat A. Bender.
18.55 Die Erstürmung des Zwinin am 9. 4. 1915 durch ostpreußische Regimenter. (Erinnerungen eines Mitkämpfers.) Fachstudiendirektor Arthur Lau.
19.25 Blasmusik, ausgeführt von der Danziger Orchestervereinigung. Leitung: Bruno Bukolt. Parademärsche der ehem. Danziger Regimenter. 1. Armeemarsch Nr. 160 (Pepita) Inftr.-Regt. Nr. 128, von Neumann. 2. Armeemarsch der Hohenfriedberger (Feldartl.-Regt. Nr. 36). 3. Armeemarsch „In der Regimentskolonne", von Rossini. 4. Parademarsch der 1. Husaren Nr. 1, von Möllendorf. 5. Parademarsch der 2. Husaren Nr. 2, von Möllendorf. Parademärsche der 5. Grenadiere. 6. Indra-Marsch (1. Batl.), von Neumann. 7. Sedan-Marsch (2. Batl.), von Lange. 8. Fridericus-Rex (3. Batl.), von Radeck.
20.00 (aus Danzig) Operetten-Querschnitt mit verbindendem Text. Leitung und verbindender Text: Otto Normann. Musikalische Leitung: Otto Selberg. Solisten: Aenne Martin, Hella Boelcke, Max Begemann, Axel Straube, Fritzkurt Wehner. 1. Der Feldprediger, von Karl Millöcker. 2. Glocken von Corneville, von Planquette. 3. Gasparone, von Carl Millöcker. 4. Frau Luna, von P. Lincke.
Anschließend bis 0.30 (aus Berlin) Tanzmusik. Kapelle Adalbert Litter.

Auf fremden Sendern

Sonntag, den 3. April.

Königswusterhausen: 12.10 Uhr Kundgebung im Lustgarten zu Potsdam anläßlich des 10. Evangelischen Reichselterntages. — Witzleben: 19 Uhr: Richard-Strauß-Musik. — München: 20.20 Uhr: Abendkonzert. — Leipzig: 18 Uhr: Beliebte Opernmelodien. — Hamburg: 20 Uhr: Wiener Abend. — Breslau: 20 Uhr: Ufa-Stars helfen im Kampf gegen die Not. — Mühlacker: 16 Uhr: Nachmittagskonzert. — Frankfurt: 20.45 Uhr: „Götterdämmerung", von Richard Wagner. — Langenberg: 19.50 Uhr: Eine Stunde Kurzweil. — Wien: 20.10 Uhr: „Klein-Dorit", Lustspiel. — Kalundborg: 22.15 Uhr: Rhapsodien und Volkstänze. — Helsingfors: 17.05 Uhr: Konzert im Dom zu Oulu. — Riga: 21.35 Uhr: Alte Tänze. — Bukarest: 20 Uhr: Aus Wiener Operetten.

Montag, den 4. April.

Königswusterhausen: 16.30 Uhr: Konzert. — Witzleben: 20 Uhr: Orchesterkonzert. — München: 21.30 Uhr: Vom Tempo, eine Hörfolge. — Leipzig: 20 Uhr: Sinfoniekonzert. — Hamburg: 20.30 Uhr: Heiterer plattdeutscher Abend. — Breslau: 20.15 Uhr: Amerikanische Miniaturen. — Frankfurt: 19.50 Uhr: Zum 60. Todestag Franz Grillparzers. — Langenberg: 20 Uhr: Abendmusik. — Wien: 20.30 Uhr: „Die blaue Mazur", Operette. — Kalundborg: 22.15 Uhr: Der Orient in der dramatischen Musik. — Helsingfors: 20 Uhr: Haydn-Konzert. — Oslo: 22.15 Uhr: Norwegische Tänze. — Motala: 21.15 Uhr: Chorkonzert. — Budapest: 18.30 Uhr: Militärkonzert.

Dienstag, den 5. April.

Königswusterhausen: 22 Uhr: Bei den Astronomen in Neubabelsberg. — Witzleben: 22 Uhr: „Die Stadt der Spione", von Karl Strecker. — München: 16.55 Uhr: Vesperkonzert. — Hamburg: 17.55 Uhr: „Mode-Hansi und Gsangl-Macher" (Der heitere Haydn). — Stuttgart: 16.30 Uhr: Schülerfreundschaften. — Frankfurt: 22 Uhr: Im Egringer Arbeiterlager, Hörbericht. — Langenberg: 18.15 Uhr: Norwegen in seinen Liedern. — Wien: 19.05 Uhr: Reichssendung „Die Schöpfung", von Joseph Haydn. — Kalundborg: 20 Uhr: Oratorium von Händel. — Helsingfors: 18.15 Uhr: Klavierkonzert. — Riga: 20.30 Uhr: Russische Musik. — Oslo: 22.15 Uhr: Bunter Abend. — Budapest: 19.14 Uhr: Bachkonzert.

Mittwoch, den 6. April.

Königswusterhausen: 18.30 Uhr: Wilhelm Busch als bildender Künstler. — Witzleben: 21.10 Uhr: „Das Schicksal des Commander Glen Kidston", Hörspiel. — München: 20 Uhr: „Das Spitzentuch der Königin", Operette. — Leipzig: 21.10 Uhr: „Das Abenteuer in der Toten Mühle", Hörspiel. — Hamburg: 20 Uhr: „Die Leipziger Lerche", Singspiel. — Breslau: 20.15 Uhr: „Knirps vom Durfe", ein Familienbild. — Mühlacker: 21 Uhr: „Liebe im Lärm", Funkspiel. — Langenberg: 20.45 Uhr: „Oberst Chabert", Hörspiel. — Wien: 19.50 Uhr: Zehn Jahre Schlager. — Kalundborg: 20.50 Uhr: Radioball. — Helsingfors: 18.40 Uhr: Lieder von Georg Malmsten. — Riga: 17.30 Uhr: Saxophonsoli. — Oslo: 20 Uhr: Englische Musik. — Motala: 19.30 Uhr: Militärmusik.

Donnerstag, den 7. April.

Königswusterhausen: 19 Uhr: Bilder vom heutigen Rußland. — Witzleben: 16.30 Uhr: Kammermusik. — München: 20.10 Uhr: „Missa solemnis", von Beethoven. — Leipzig: 20.30 Uhr: „Orpheus 1930/31", Hörspiel. — Hamburg: 20 Uhr: Chöre mit Instrumenten. — Stuttgart: 17 Uhr: Nachmittagskonzert. — Frankfurt: 21 Uhr: „Grischka", Hörspiel. — Langenberg: 20 Uhr: Abendmusik. — Wien: 20.45 Uhr: Unbekanntes von Haydn. — Kalundborg: 20.10 Uhr: Wiener Walzer- und Operettenabend. — Helsingfors: 19.50 Uhr: Sinfoniekonzert aus der Universität. — Riga: 19.05 Uhr: Schubertstunde. — Motala: 20 Uhr: Solistenkonzert. — Budapest: 19 Uhr: Ungarische Volksweisen. — Oslo: 17.30 Uhr: Kinderchor.

Freitag, den 8. April.

Königswusterhausen: 18 Uhr: Verschollene deutsche Musik aus der Zeit Bachs. — Witzleben: 20 Uhr: „Die Leiden des jungen Werther." — München: 19.30 Uhr: „Der Fleck auf der Ehr", Bauernkomödie. — Leipzig: 21.10 Uhr: Märchen eines Lebens. — Hamburg: 19.15 Uhr: Der volkstümliche Mozart. — Breslau: 21.40 Uhr: Blick in die Zeit. — Kalundborg: 20 Uhr: „Wenn der junge Wein blüht", Schauspiel. — Helsingfors: 19 Uhr Orchesterkonzert. — Riga: 17 Uhr: Heitere Musik. — Oslo: 18.30 Uhr: Tanzweisen. — Motala: 19.30 Uhr: „Die lebendige Leiche". — Budapest: 22.20 Uhr: Zigeunermusik.

Sonnabend, den 9. April.

Königswusterhausen: 18.30 Uhr: Der Hund als Hausgenosse. — Witzleben: 19.15 Uhr: Goethelieder von Schubert. — München: 20.10 Uhr: Musikalischer Funkexpreß. — Leipzig: 20 Uhr: „Die geschiedene Frau", Operette. — Hamburg: 20.30 Uhr: Der Funkturm von Babel, eine heitere Fahrt durch deutsche Sender. — Leipzig: 20.30 Uhr: Tararabumdera, Altösterreichs Militärkapellmeister. — Mühlacker: 22.45 Uhr: Nachtmusik. — Frankfurt: 12 Uhr: Mittagskonzert. — Langenberg: 20 Uhr: Lustiger Abend. — Wien: 20 Uhr: „Die Tragödie des Eumenes", Komödie. — Kalundborg: 21.50 Uhr: Konzert. — Helsingfors: 18.30 Uhr: „Orpheus in der Unterwelt", Operette. — Riga: 18.30 Uhr: „Die Kraft der Erde", Drama.

Fräulein Christel Irene Niklas, Czukten, zum 1. Geburtstag;

Frau Henriette Kleinmann, Wandlitzsee, zum 100. Geburtstag;

Frau Anna Matthee, Hamburg, zum 55. Geburtstag;

Herrn Friedrich Bolz, Groß-Altenhagen, zum 51. Geburtstag;

Frau Martha Woelky, Königsberg, zum 49. Geburtstag;

Herrn Samuel Dembowski, Gutsbesitzer, Angerburg, zum 90. Geburtstag;

Herrn Schuhmachermeister Ernst Anscheit, Königsberg, und Frau Anna, geb. Timm, zum 25jährigen Ehejubiläum;

Herrn Lehrer Erich Albrecht, Ogonken, und Frau Erika, geb. Schwarz, zur Vermählung;

Herrn Gustav Schiemann, Königsberg, zum 45jährigen Berufsjubiläum.

Aus Stadt und Land

Ostpreußisches Tagebuch

Inzwischen sind die letzten Ostereier längst verzehrt und der Osterhase hält, ermüdet von der großen Arbeit, irgendwo in einer Ackerfurche im Schein der ersten Frühjahrssonne Mittagsschläfchen. Zwar hat er nicht soviel laufen müssen, wie in früheren Jahren. Auch er hat es gespürt, daß die Zeiten ernster geworden sind und daß das Geld bei den Menschen knapper wurde. Immerhin, so haben die Königsberger Geschäftsleute berichtet, hat es doch noch einigen Umsatz in Ostersachen gegeben, weil der Deutsche mit einer rührenden Liebe an seinen Festen hängt und an ihnen seinen Angehörigen eine Freude machen will. Sehr viele haben sich damit begnügen müssen, Hühnereier schön bunt zu färben. Es gab aber doch noch eine Schar, die, mit irgendetwas Zuckrigem und Süßem beladen, vom Besuch beim Osterhasen heimkehrte. Auch etwas Grünes oder Farbiges stand auf den Ostertischen, und mochte es auch nur ein Busch Osterlilien sein. Wie bescheiden die Menschen geworden sind, merkte man auch bei einem Osterspaziergang. Die Allermeisten scheinen sich damit begnügt zu haben, lediglich ein wenig frische Luft zu schöpfen, ein wenig Sonnenschein zu genießen.

Viele freilich haben wohl schon an den kommenden Umzug gedacht, was ihnen die Osterfreude ein wenig getrübt hat. Denn auch in Königsberg hat man die Flucht aus der großen Wohnung in die kleinere Wohnung festzustellen. Wenn auch der Umzug in die neue Wohnung immer ein Stückchen Entdeckerfreude mit sich bringt, wenn z. B. ein neuer Balkon, eine neue Aussicht auf den ersten Blick beglücken können, man trennt sich doch schwer von den alten Räumen, in denen man so viel erlebte und wo jede Ecke, jedes Zimmer ein Stück Schicksal, ein Stück Erinnerung bedeutet. Doch das verfliegt allmählich, wie die Holzwolle, die als flüchtiger Rest sich noch ein paar Tage später in ein paar Hälmchen irgendwo herumtreibt...

*

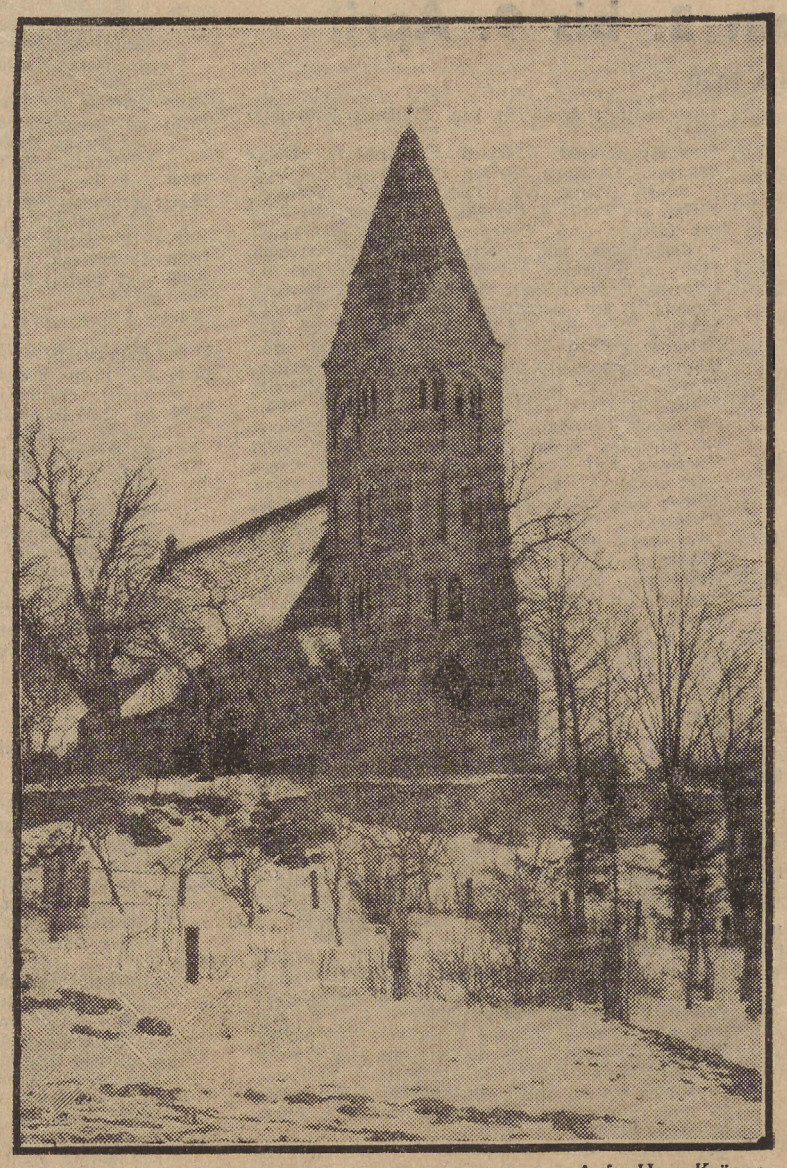
Umzuggedanken scheinen auch um das Messegebäude am Königsberger Hansaring zu spuken, wo der Ostmarken-Rundfunk sein Heim aufgeschlagen hat. Denn schon seit einiger Zeit wird davon gemunkelt, daß der Ostmarkenrundfunk ein stattliches, neues Heim beziehen will, daß er sich ein Funk-Haus am Hansaring bauen will, gleichsam als den Sitz eines Massenherrschers, der er nun einmal geworden ist. Man weiß noch nicht genau, was an diesen Gerüchten sicher ist. In den letzten Tagen haben sie sich allerdings immer mehr verdichtet. Die alten Räume sind auch zweifellos schon ein bissel überständig. In der heutigen Zeit freilich wird selbstverständlich auch ein neues Funkhaus lebhaft umstritten. Da aber sonst öffentliche Bauaufträge abgebremst sind, und für das kommende Frühjahr auch in Königsberg der Baumarkt nicht allzuviel Neues emporzaubern kann, wäre immerhin ein so großes Bauunternehmen als Arbeitsgelegenheit zu begrüßen. Noch schwebt, wie gesagt, das Funkhaus buchstäblich als Luftschloß in den Wolken. Aber es gehört jedenfalls für die Königsberger unter die Rubrik „Wovon man spricht".

*

Daß in den heutigen Zeiten, in denen das Geld so knapp geworden ist, plötzlich jemand freiwillig eine Zahlung leistet, die von ihm gar nicht verlangt wurde, dürfte zu den allergrößten Seltenheiten gehören. Deshalb sei hier als denkwürdige Arabeske zur Zeitgeschichte ein kleines Ereignis vermerkt, das sich um Tilsit abgespielt hat. Eine Frau K. hatte von einem Tilsiter vor sieben Jahren einen großen Spiegel für 30 RM käuflich erworben. Dieser Tage erschien nun der Mann, der damals den Spiegel verkauft hatte, bei Frau K. und erklärte, sie habe damals den Spiegel zu teuer bezahlt. Er wolle ihr 10 RM zurückgeben, da sein Gewissen es ihm verbiete, jemand zu übervorteilen. Damit zückte er auch schon die Brieftasche, zahlte der erstaunten Frau das Geld und verließ mit einem sichtlichen Gefühl der Erleichterung das Haus. Da soll noch einer sagen, daß die alten Sprichwörter nicht recht haben, und daß sie nicht, selbst in unserer Zeit, in der alle Werte umgekehrt zu sein scheinen, sich doch noch schließlich durchsetzen. Wir sehen nämlich diesen Mann, wie er Jahre hindurch die Sache mit dem Spiegel in sich herumtrug. Wie sie in ihm bohrte. Wie sie ihm den schönen Morgenkaffee vergällte und das Abendbrot. Wie er sich selbst im Spiegel besah, obwohl er den alten Spiegel verkauft hatte, wie er sich einen Ruck gab und zu sich sagte: „Mensch, nimm dich zusammen, so geht das nicht weiter!" Wie er schließlich sogar sich dazu entschloß, Geld zurückzuzahlen, kurz, wie er doch zu der Erkenntnis kam: „Ein gutes Gewissen ist das beste Ruhekissen."

Peter Alk.

Ein Dorf mit Wehr- und Ordenskirche



Aufn. Hans Krüger

Auf der Bahnfahrt nach Miswalde sieht der Reisende schon aus weiter Ferne den wuchtig über die niedrigen ländlichen Häuser ragenden Turm der alten Ordenskirche. Die Gemarkung, in der die Kirche erbaut ist, erhielt im Jahre 1316 von dem damaligen Komtur zu Christburg, Herzog Luther von Braunschweig, die Handfeste. In ihr wird gesagt, daß die Gemeinde auf dem zugeteilten Landstrich eine Kirche erbauen soll. Mutmaßlich geschah dies in den Jahren um 1319. Der Turm, mit Mönchen und Nonnen gedeckt, ist in seiner ursprünglichen Form erhalten; er ruht auf vier Pfeilern, die so eine Art Kreuzgang bilden; es ist dies wohl der einzige derartige „Kreuzgang" unter dem Turm einer Ordenskirche unserer Heimat. Bemerkenswert ist im Innern der von dem Elbinger Holzbildhauer Droese (oder Froese) im Jahre 1705 hergestellte Altar; in der Sakristei befindet sich ein evangelischer Beichtstuhl aus dem Jahre 1609.

Es geschah:

Im Regierungsbezirk Königsberg

Während einer Abendvorstellung entstand in den Magazinräumen des Königsberger Opernhauses ein Brand, der die sofortige Räumung des Theaters notwendig machte; ein kleiner Teil der Theatergarderobe verbrannte. — In Königsberg wurde ein Schüler von zwei unbekannten Personen überfallen, die ihm die Geldbörse mit 4 Rm Inhalt raubten. — Der Präsident der Industrie- und Handelskammer zu Königsberg, Kommerzienrat Dr. Felix Heumann, ist in den Ruhestand getreten; ihm zu Ehren wurde der Sitzungssaal der Industrie- und Handelskammer in „Heumannsaal" umgetauft. — In Königsberg wurden bei einem Einbruch in ein Bürogebäude vier Einbrecher vom Ueberfallkommando überrascht, die den fast 70jährigen Wächter niedergeschlagen und den Geldschrank aufzubrechen versucht hatten. — In einem Schanklokal in Wehlau gerieten einige Erwerbslose in Streit, zertrümmerten Flaschen und Gläser und raubten das Büfett vollständig aus; die Täter wurden festgenommen. — Die Ortschaft Wolfsdorf kann auf ihr 600jähriges Bestehen zurückblicken; zum Jubiläum soll ein Kriegerdenkmal errichtet werden. — In Cranz wurde ein Abbaubesitzer, der schon lange im Verdacht der Wilddieberei stand, auf frischer Tat ertappt, wie er einen Kitzbock schoß. — Das Schöffengericht in Bartenstein verurteilte eine früher in Frauendorf tätig gewesene Postagentin wegen erschwerter Amtsunterschlagung, Falschbeurkundung und Urkundenfälschung zu einem Jahr Zuchthaus. — Die Gemeindevertretung Georgenswalde hat als erstes samländisches Seebad für die kommende Saison eine Ermäßigung der Kursteuer beschlossen. — Auf der Chaussee Mühlhausen—Fürstenau wurde eine Arbeiterfrau von einem Manne überfallen und schwer mißhandelt; es soll sich um einen Racheakt handeln. — In Moditten wurde das Wohnhaus und das Stallgebäude des Grundstücks Kreuzberger vollkommen eingeäschert. — Aus der Windmühle in Taberningken wurden siebzehn Zentner Korn und Mehl gestohlen; die Diebe müssen gewußt haben, daß gerade in dieser Nacht der Hund nicht in der Mühle war. — In Pillau drangen zwei maskierte Männer in die Wohnung eines Kaufmanns ein und verletzten ihn durch einen Revolverschuß; ohne etwas gestohlen zu haben, mußten sie die Flucht ergreifen.

Im Regierungsbezirk Gumbinnen

In der Nähe von Insterburg brach eine etwa 35 Jahre alte Bettlerin zusammen und starb auf der Landstraße. — In Tilsit erhielt eine Frau, die vor sieben Jahren einen Spiegel gekauft hatte, von dem Verkäufer jetzt 10 Rm zurückgezahlt mit dem Bemerken, daß sie den Spiegel damals zu hoch bezahlt habe. — Während einer Einsegnung entstand in Jäkischken ein Feuer; das Haus brannte mit so unheimlicher Geschwindigkeit nieder, daß so gut wie nichts gerettet werden konnte. — Auf dem Postamt in Tilsit sind umfangreiche Verfehlungen eines Briefträgers aufgedeckt worden, der seit längerer Zeit Päckchen unterschlagen hatte. — In Wirtkallen drangen des Nachts zwei Diebe in das Schlafzimmer eines Besitzers ein und bedrohten das Ehepaar mit dem Revolver; nach einem heftigen Ringkampf, bei dem der Besitzer erheblich verletzt wurde, mußten die Einbrecher die Flucht ergreifen. — Zwei vierzehnjährige Schüler hatten eine Gutsbesitzerin, die von Eydtkuhnen nach Eszerkehmen fuhr, um die Erlaubnis gebeten, mitfahren zu dürfen; unterwegs stahlen sie der Frau das Geld aus der Handtasche. — In Skören wurde einem Deputanten das Sparkassenbuch über 500 Rm entwendet; von dem Sparkonto sind bereits 200 Rm abgehoben worden. — In Tilsit wurde ein Philharmonisches Orchester gegründet, das sich in der Hauptsache aus den früheren Theater- und Kinomusikern unter Leitung des Musikdirektors Dr. Becker zusammensetzt. — In Pamletten entstand während einer Einsegnungsfeier ein Streit, bei dem der Vater des eingesegneten Sohnes einen Stich in die Halsschlagader erhielt; er verblutete, ehe Hilfe kam. — In Insterburg wurde das bekannte Hotel „Dessauer Hof", in dem während des Weltkrieges Generalfeldmarschall von Hindenburg sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, für 145 000 Rm zwangsversteigert.

Im Regierungsbezirk Allenstein

In Groß-Lehwalde entstand auf dem Gehöft des Besitzers Labrenz ein Großfeuer, das außer allen Gebäuden sämtliches Mobiliar, das gesamte tote Inventar, drei Schweine und eine große Anzahl von Geflügel vernichtete. — In Hirschberg wurde bei einem Ehestreit dem Manne von seiner Schwiegermutter kochendes Wasser ins Gesicht gegossen; es wird befürchtet, daß er sein Augenlicht verliert. — In Jonasdorf erlitt ein Hirt beim Dungfahren einen Krampfanfall und stürzte in die Jauchegrube; auf dem Transport zum Krankenhaus ist er gestorben. — In Osterode erschoß sich ein abgebauter Bankbeamter auf dem Ehrenfriedhof; die Gründe sind unbekannt, da er zum April eine neue Stellung in Aussicht hatte. — In Allenstein wurde in der Kokerei des Gaswerks ein 52jähriger Heizer von einer Kokslore erfaßt und zu Tode gequetscht. — Auf dem Allensteiner Hauptbahnhof stießen zwei Lokomotiven zusammen, wobei die Maschine für den Königsberger D-Zug beschädigt und außer Betrieb gesetzt werden mußte. — In der Nähe von Groß-Kleber wurde ein Postbote von zwei jüngeren Burschen überfallen, die ihm Tasche und Pakete entwenden wollten; als ein Passant in der Nähe auftauchte, ergriffen die Räuber die Flucht. — In Kallenowen wurde ein Mädchen von einem Bullen, den sie zur Tränke führen wollte, angefallen und im Rücken schwer verletzt. — In Osterode konnte der Schlossermeister Friedrich Grobowski das Fest der goldenen Hochzeit und am gleichen Tage sein goldenes Meisterjubiläum feiern; er gehört ferner 50 Jahre der Osteroder Schützengilde und dem Kriegerverein Osterode als Mitglied an. — In Hornsberg wurde ein Hofgänger durch ein Scheunentor, das sich plötzlich löste und auf ihn fiel, schwer verletzt. — In Königswalde fand ein Besitzersohn beim Weidenstubbenroden den Backenzahn eines Mammuts, der ein Gewicht von 9 Pfund und ein Alter von mindestens 12 000 Jahren hat.

Im Regierungsbezirk Westpreußen

Auf dem Bahnhof Marienwerder entgleisten beim Rangieren drei leere Wagen; ein Rangieraufseher erlitt leichte Verletzungen. — Auf dem Marktplatz in Stuhm gerieten zwei Arbeiter in einen Streit; einer von ihnen ergriff schließlich eine Axt und verletzte den anderen erheblich am Kopf. — Im Elbinger Landkreis wurde ein polnischer Ueberläufer in voller Uniform festgenommen, der schon einmal über die Grüne Grenze gekommen und abgeschoben worden war. — In Gahringen fand die Einweihung der beiden neuen Bronzeglocken der Kirchengemeinde statt. — In Tiegenhof explodierte in einem Wohnhaus beim Mittagkochen ein Benzinkocher; die Flammen ergriffen die Kleider der Frau, die schwere Brandverletzungen im Gesicht erlitt. — In Riesenburg zeigte das Thermometer noch in den letzten Tagen des März in den Morgenstunden 14 Grad Kälte an. — Auf dem Gute des Besitzers Koslowski, Krasduden, ist eine neue Schule eingerichtet worden, zu der bereits 34 Kinder angemeldet sind. — Auf der Dorfstraße in Tannsee wurde ein Käsereigehilfe von zwei Arbeitern überfallen, durch Messerstiche verletzt und seiner ganzen Barschaft beraubt. — Der bekannte Storch „Hansi" in Freystadt hat zum drittenmal dort überwintert. — Der bisherige Leiter der jetzt geschlossenen Pädagogischen Akademie in Frankfurt a. O., Dr. Haase, ist zum Leiter der Elbinger Akademie ernannt worden.

Fragen Sie — Wir antworten

Der Briefkasten der Sonntagspost

Karl Z., Skaisgirren.

Bezugnehmend auf Ihr Inserat vom 12. März, habe ich die Absicht, mich als Krankenpfleger ausbilden zu lassen. Ich frage daher bei Ihrem Briefkasten an, wo ich mich dazu melden muß.

Krankenpfleger werden in der Städtischen Krankenanstalt Königsberg, im Kreiskrankenhaus Lyck, im Johanniterkrankenhaus in Neidenburg und in der Medizinischen und Chirurgischen Universitätsklinik in Königsberg ausgebildet. Eine besondere Vorbildung wird nicht verlangt. Die Meldungen sind an die betreffenden Anstalten zu richten.

F. S., Heiligenbeil.

Meine Frau hat einen selbständigen Beruf. Ich selbst gehöre der Postbetriebskrankenkasse an. Muß meine Frau, um versichert zu sein, selbst einer Krankenkasse angehören oder ist meine Frau im Krankheitsfalle bei meiner Postbetriebskrankenkasse mitversichert?

Ihre Frau muß, wenn sie versicherungspflichtig ist, von ihrem Arbeitgeber zur Krankenkasse angemeldet werden. Die Postbetriebskrankenkasse tritt bei einer etwaigen Erkrankung Ihrer Frau nicht ein. Wir empfehlen Ihnen daher, mit dem Arbeitgeber Ihrer Gattin dahingehend zu verhandeln, daß er sie der zuständigen Krankenkasse anmeldet.

Franz M., Fucknischken.

Weil in Deutschland wenig Arbeit ist, wollte ich jetzt im Frühjahr nach Lettland auswandern. Ich bin staatenlos und 21 Jahre alt. Welche Papiere muß ich mir besorgen und welche Kosten entstehen bei der Einwanderung?

Die Auswandererberatungsstelle in Königsberg, Königstraße 56 (Kreishaus) kann Ihnen über Ihr Anliegen einen ausführlichen und amtlichen Bescheid erteilen und wird Ihnen bei der Auswanderung behilflich sein. Wir bitten Sie, sich dorthin zu wenden.

W. T., Königsberg.

In den Abendstunden voriger Woche ist im Ostmarkenrundfunk, anscheinend bei einer Uebertragung aus Berlin, das alte italienische Volkslied „Du meine Sonne" gesungen worden. Wer war der Sänger?

Nach unseren Ermittlungen beim Rundfunk kann das Lied „Du meine Sonne..." in der Woche vom 6.—13. März von der Orag oder von Berlin nicht übertragen worden sein. Vielleicht können Sie uns noch den Tag nennen, dann könnten wir vielleicht feststellen, welcher Sender in Frage kommt.

Otto B., Kl.-Friedrichsgraben.

Wie teuer ist der Orden Pour-le-mérite? Wieviel Rente erhält der Inhaber eines solchen Ordens?

Nach unseren Erkundigungen kostet der Pour le mérite einseitig 25 RM und doppelseitig 33 RM. Eine Rente ist mit seiner Verleihung nicht verbunden.

Fritz L., Plein.

Ich bin Jagdpächter und habe die Jagd auf sechs Jahre gepachtet. Jetzt wäre eine Herabsetzung des Pachtpreises um 50 Prozent angemessen und infolge der Notverordnung dann den örtlichen Verhältnissen angepaßt. Oder bin ich verpflichtet, den vollen Betrag sechs Jahre lang zu zahlen?

Pachtverträge fallen nicht unter die nach der Notverordnung festgesetzten Herabsetzungen. Sie werden daher, falls ein Vergleich nicht möglich ist, nichts erreichen können.

August W., Alt-Wehlau.

Ich möchte gern wissen, ob Rübenfutter für junge Kaninchen schädlich ist.

Für ganz junge Kaninchen ist das Füttern von Rüben schädlich. Die Tiere müssen erst mit zunehmendem Alter (etwa 10 bis 12 Wochen), allmählich unter Beigabe von Trockenfutter daran gewöhnt werden.

Unsere BUNTE Seite

Eine neue Columbusfahrt

Dreißig Seeleute rüsten sich jetzt, den Atlantischen Ozean in einem Schiff zu überqueren, das die genaue Nachahmung bis auf die kleinsten Segel und Taue der „Santa Maria" ist, dem Schiff, auf dem Christoph Columbus die Neue Welt entdeckte. Das Schiff gehörte zu den Sehenswürdigkeiten der Ausstellung von Sevilla im vorigen Jahre und wird in diesem April den Hafen von Palos, von dem auch Columbus aufbrach, verlassen, mit der alten spanischen Flagge, die einen springenden Löwen zeigt, am Mast. Nach etwa 40 Tagen hofft das Schiff, wenn das Meer günstig ist, Santo Domingo zu erreichen und will von dort nach den Hauptküstenstädten Amerikas fahren, um schließlich die Weltausstellung von Chicago zu besuchen. Die „Santa Maria" führt einen Stein des Klosters La Rabidam mit sich, in dem Columbus einkehrte, als er daran verzweifelte, ob er jemals seinen großen Plan werde verwirklichen können. Dieser Stein soll in der Halle des Columbus-Leuchtturms auf Santo Domingo aufgestellt werden. Die Fahrt sollte unter ganz denselben Bedingungen unternommen werden, wie die, denen der Entdecker unterworfen war. Aber die moderne Marinegesetzgebung hat den Seefahrern einen Strich durch die Rechnung gemacht. Sie müssen nämlich einen Rundfunk-Apparat und einen Arzt mitnehmen, zwei Begleiter, deren sich Columbus nicht erfreuen konnte.

Eine ewige Postkarte

Am 24. Juni 1914 hatte eine Thüringer Firma in Apolda eine Postkarte nach Bukarest abgeschickt, die jedoch seinerzeit nicht eintraf. Rätselhafterweise kam sie dieser Tage endlich in den Besitz der Bukarester Post, ohne daß man herausbekommen konnte, wo sie sich achtzehn Jahre lang herumgetrieben haben mochte. Allerdings ist jetzt ihr Bestimmungsort immer noch nicht erreicht, denn inzwischen hat die Firma ihren Sitz gewechselt. Und wird der Inhalt nach achtzehn Jahren noch als aktuell anzusprechen sein?

Der einzige Sachverständige

Aufn. Kluger

Was fühlt der Ertrinkende?

Die meisten Zeugnisse über die letzten Empfindungen besitzen wir von Ertrinkenden, weil die Menschen in diese Gefahr einerseits häufiger als in andere geraten und andererseits häufiger als aus anderen daraus gerettet werden. Die Berichte über Empfindungen im Ertrinken lauten sehr verschieden, je nach der Dauer der einzelnen Phasen; der spätere englische Admiral Beaufort, der als Knabe in die Gefahr des Ertrinkens gekommen war, schildert sie wie folgt: „Nachdem meine Anstrengungen, mich dem nassen Element zu entziehen, fruchtlos geblieben waren und ich sie wohl oder übel aufgeben mußte, trat ein Gefühl vollkommener Ruhe, ich möchte fast sagen Gleichgültigkeit, jedoch ohne Resignation, an ihre Stelle. Ich hatte aufgehört, das Ertrinken als ein Uebel zu betrachten, glaubte auch nicht mehr gerettet zu werden und litt in keiner Weise. Im Gegenteil hatte sich meiner jene angenehme Mattigkeit bemächtigt, die nach großer Ermüdung dem Schlaf voranzugehen pflegt. Trotz meiner abgestumpften Sinne blieb meine Geistestätigkeit ungemein lebhaft und die Gedanken durchjagten mein Gehirn mit solcher Schnelligkeit, daß nur diejenigen, welche sich in gleicher Lage befunden haben, mich ganz verstehen werden. Zunächst war es die Sache selbst, der Sturz ins Wasser und die Ungeschicklichkeit meinerseits, die ihn veranlaßte; dann die Aufregung, die diese hervorrufen würde, ihre Wirkung auf meinen Vater, der mich so sehr liebte, und zahllose andere, mit meinem teuren Heim verbundene Umstände folgten sich in rascher Reihenfolge. Dann erinnerte ich mich unserer letzten Seereise sowie einer früheren, in der wir Schiffbruch gelitten; ich dachte an die Schule und verglich die Fortschritte mit den schlecht benutzten Augenblicken; kurz alle meine Beschäftigungen und kindlichen Abenteuer fielen mir ein. Ich überblickte auch noch einmal mein ganzes vergangenes Leben, und jede noch so kleine Begebenheit meines Daseins durcheilte mein Gehirn. Nicht etwa als einfacher Schatten, wie es mir im späteren Leben oft gegangen ist, sondern sozusagen handgreiflich und von den Einzelheiten des Augenblicks begleitet, die sie kennzeichneten! Es war mein ganzes Dasein, das wie ein Panorama an meinem geistigen Auge vorüberzog, und ich hatte außerdem bei jeder wiederkehrenden Handlung das Bewußtsein von ihrem Werte, d. h. ob sie gut oder schlecht, welches ihre Ursache und welches ihre Folgen gewesen. Selbst manches unbedeutende und längst vergessene Ereignis drängte sich mir auf, als habe es kürzlich stattgefunden und als sei es mir noch ganz gegenwärtig."

3339 Jahre alte Kriegsdepesche gefunden

Bei Grabungen in Tel-el-Amarg wurden jetzt die ältesten Kriegsdepeschen der Welt gefunden. Es handelt sich um kleine Tontäfelchen, auf denen die Gouverneure von Jericho und anderen Städten Palästinas Aegypten um rasche Entsendung von Hilfstruppen bitten, um diese Städte gegen die Invasion durch die heranmarschierenden Israeliten zu verteidigen. Die Tontäfelchen sind 3339 Jahre alt und an den ägyptischen Pharao Amenophis III. gerichtet. Interessanterweise stimmen die Daten auf den Kriegsdepeschen genau mit denen der Bibel überein.

Der Geldgeber der Welt

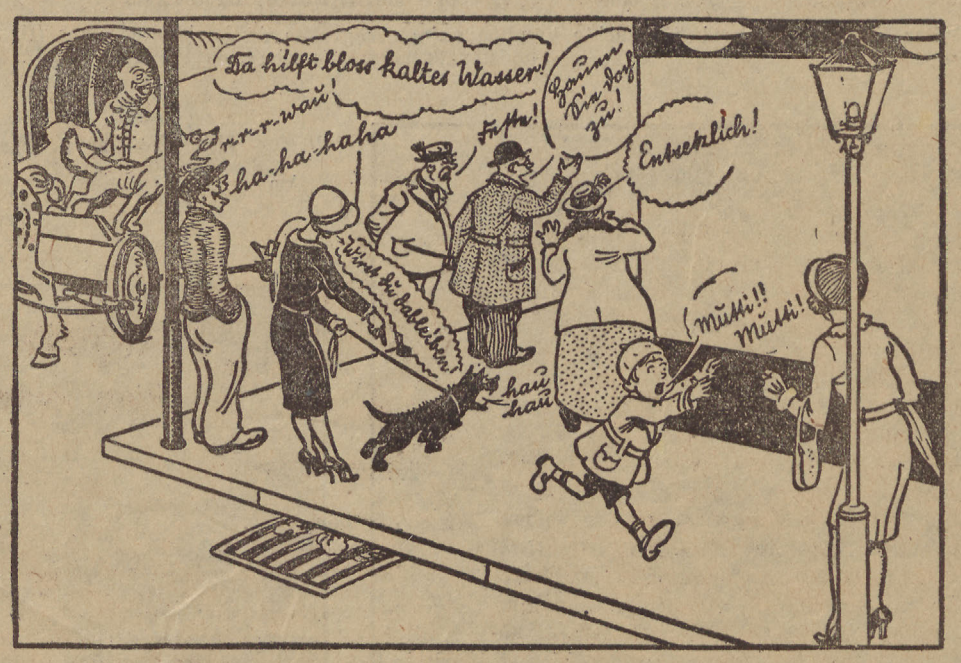
Das meiste Gold und das meiste Geld auf der ganzen Welt besitzt bekanntlich Frankreich. In welcher Weise es davon Gebrauch macht bzw. wie es dieses Geld anlegt, zeigt folgende Tabelle. Danach hat Frankreich im Laufe der Jahre 1919 bis 1932 für 13 277 Millionen Frank Anleihen vergeben, und zwar:

1919	an China	23	Millionen Frank
1922	an Ungarn	64	Millionen Frank
1923	an China	44	Millionen Frank
	an Oesterreich	170	Millionen Frank
	an Belgien	400	Millionen Frank
	an Rumänien	875	Millionen Frank
1924	an Deutschland	325	Millionen Frank
1925	an Oesterreich	71	Millionen Frank
	an Bulgarien	45	Millionen Frank
1926	an Oesterreich	75	Millionen Frank
1927	an Ungarn	96	Millionen Frank
	an Polen	2000	Millionen Frank
1928	an die Türkei	770	Millionen Frank
1929	an Bulgarien	130	Millionen Frank
	an Rumänien	640	Millionen Frank
1930	an Ungarn	160	Millionen Frank
	an Chile	35	Millionen Frank
	an Deutschland	2500	Millionen Frank
1931	an Ungarn	354	Millionen Frank
	an Rumänien	575	Millionen Frank
	an Jugoslawien	925	Millionen Frank
	an England	2500	Millionen Frank
1932	an Tschechoslowakei	600	Millionen Frank

Ein Sprung aus alter Gewohnheit

In einem schleswig-holsteinischen Dorfe pflegte ein Landwirt des Morgens, gleich nach dem Anziehen, mit einem eleganten Sprunge aus dem Fenster zu setzen, um auf diese Weise frische Luft zu schöpfen. Das war ihm Jahre hindurch zur Gewohnheit geworden, so daß er nicht gern davon abließ. Kürzlich feierte er nun in einem benachbarten Orte bei einer Festlichkeit solange, daß er schließlich dort die Nacht verbleiben mußte. Er bezog ein Kämmerchen unter dem Dache, wachte am anderen Tage mit schwerem Brummschädel auf und sprang in alter Gewohnheit aus dem Fenster heraus. Mit einer schweren Beinverletzung blieb er auf der Dorfstraße liegen und wurde sich hier — leider etwas zu spät — seines Irrtums bewußt.

Was ist hier los? Unsere neue Wochenpreisaufgabe



Jeder von uns hat schon einmal eine Straßenszene erlebt, wie sie unser Bild darstellt. Gellende Schreie — Hilferufe — entsetzt halten sich Frauen die Augen zu — Kinder flüchten weinend zu ihren Müttern — ein Strolch sieht behaglich lachend zu — Neugierige laufen herbei — jeder Wohlmeinende weiß einen anderen Rat — weit und breit kein Schutzmann zu sehen — was ist denn hinter der Ecke los? Auch die beiden Hunde kläffen so auffällig dazwischen — — können Sie, verehrte Leser und Leserinnen, erraten, was hier vor sich geht.

Für richtige Lösungen, die bis Donnerstag, den 7. April auf einer einfachen Postkarte mit der Aufschrift „Preisausschreiben" und mit Angabe von Namen, Stand und Adresse an die „Ostpreußische Sonntagspost", Königsberg i/Pr., Theaterstraße 11/12, eingegangen sein müssen, setzen wir folgende Preise aus:

1. Preis RM. 10.—

2., 3., 4. Preis je RM. 5.—

Ueber die Verteilung der Preise unter den Einsendern richtiger Lösungen entscheidet das Los. Die Entscheidung ist unanfechtbar.

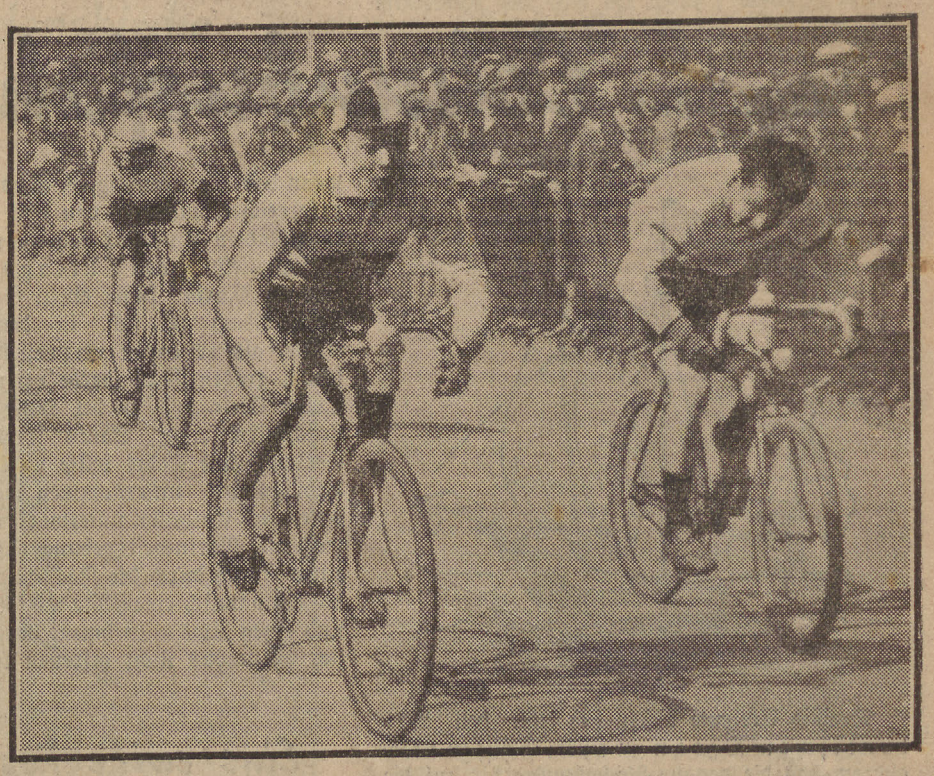
Die richtige Lösung werden wir in unserer Nummer vom Sonntag, den 10. April veröffentlichen, die Namen der Gewinner in der Nummer vom Sonntag, den 17. April.

Wir bitten unsere Leser, außer der Lösung keine andere Mitteilung auf die Postkarte zu schreiben, da solche Mitteilungen zu leicht übersehen werden können.

ZEITGESCHEHEN IM BILD

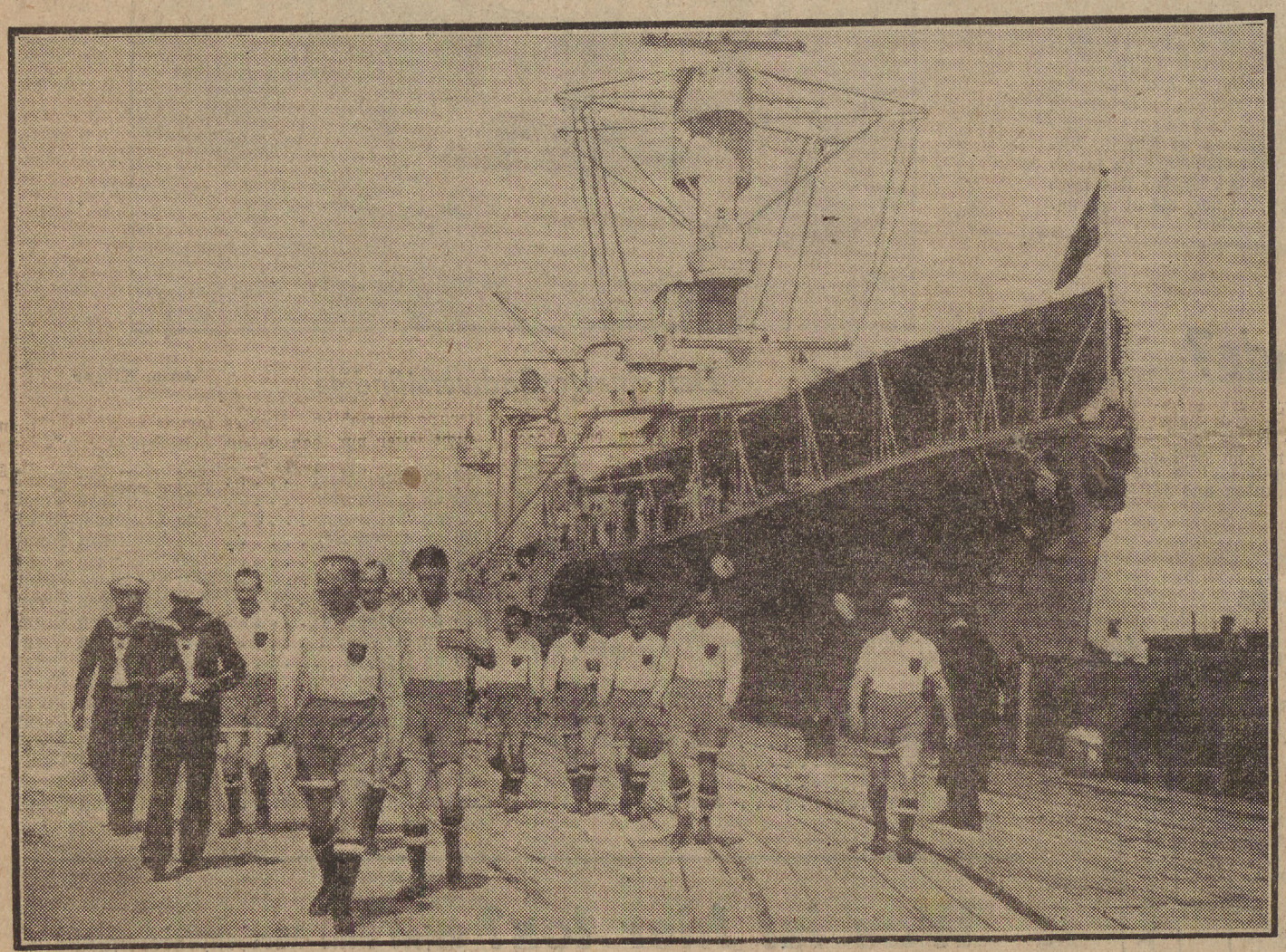
Ueberfälle auf spanische Prozessionen

Während der Osterzeit finden in Spanien, besonders auf dem flachen Lande, zahlreiche Prozessionen statt, die ihr Entstehen zum Teil noch aus der Zeit der Inquisition herleiten. Es ist in diesem Jahr wiederholt zu Ueberfällen auf diese Prozessionen gekommen.



Die Straßen-Radrennen beginnen

Die Straßenrennsaison 1932 wurde jetzt auf der Strecke Berlin—Leipzig eröffnet.



Unsere Blaujacken in Texas

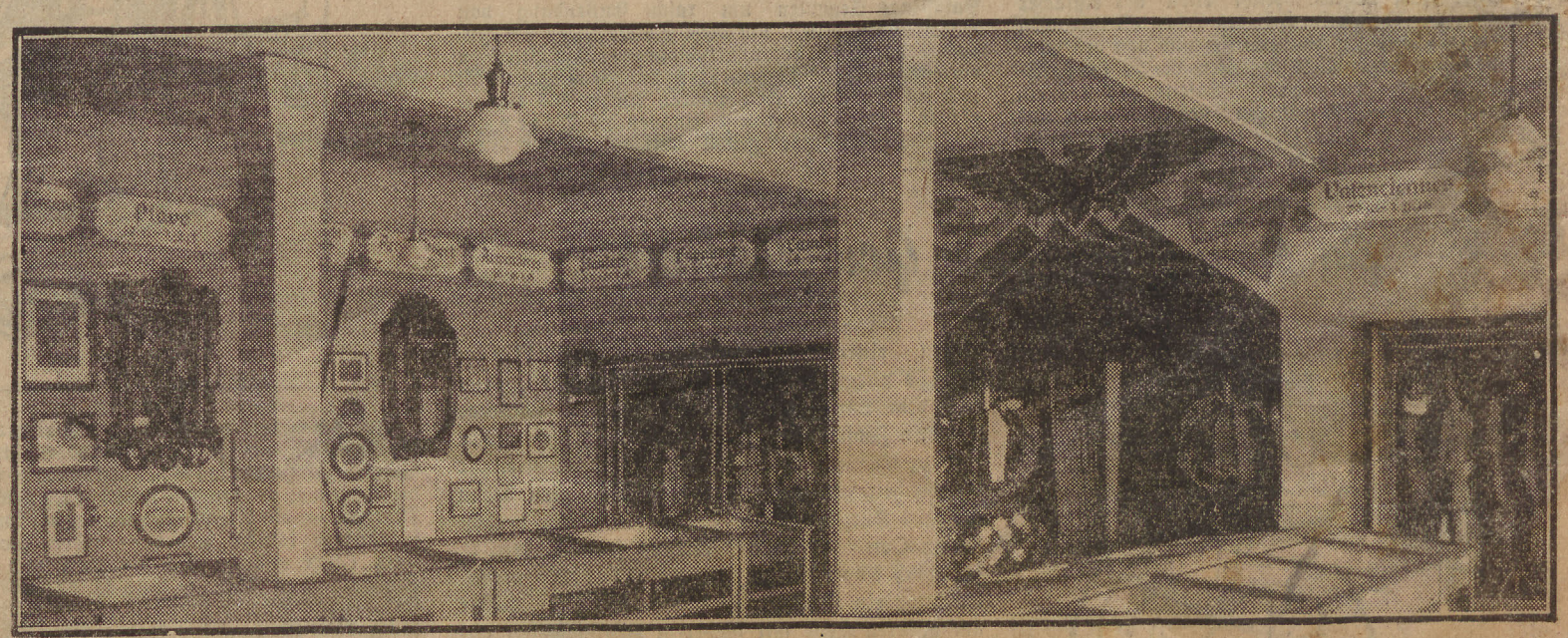
Der Kreuzer „Karlsruhe" besuchte kürzlich auf einer großen Auslandsreise Texas (U. S. A.). Unser Bild zeigt die Marine-Fußballmannschaft, die sich zum Wettspiel begibt.

Chinesischer Reisbauer auf der Wassermühle

Mühsam ist die Bewässerung der Reisfelder in China. Die Wassertretmühlen werden mit Menschenkraft betrieben.

Botschafter v. Dirksen / 50 Jahre alt

Am 2. April beging der deutsche Botschafter in Moskau, Dr. v. Dircksen, seinen 50. Geburtstag.



Das erste Regiments-Museum der Reichswehr

In Oppeln (Schlesien) wurde von den Traditionstruppenteilen des ehem. Pr. Infanterie-Regiments Nr. 63 das erste Regimentsmuseum der Reichswehr, das in Deutschland besteht, eingerichtet und eingeweiht. Zwischen Erinnerungszeichen, Uniformen und Bildern steht ein Gedenkstein für die Gefallenen des Regiments.